Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

26. Jahrgang. Elkhart, Ind., 22. Juli 1903. No. 30.

Zur Schulfrage.

Quiet Life, 12. Juni. — Wie gut ist es doch, wenn auf eine ernste Frage eine gute Antwort folgt. Als solche müssen wir die Resultate der Versammlung bezeichnen, welche am 10. Juni in der Mennonitenkirche in Eigenheim bei Rosthern abgehalten wurde. Wenn auch die Massenversammlung am 7. März d. J. etwas stärker besucht zu sein schien, so muß doch gesagt werden, daß dieses Mal die Mehrzahl der Anwesenden solche Personen waren, die man wohl mit Recht Schulfreunde nennen kann, die da wußten, daß dieses Mal etwas gethan werden müsse, und die gekommen waren, etwas zu thun. Nachdem das Protokoll über die Versammlung am 7. März vorgelesen worden war, wurde als Vorsitzender für diese Versammlung Lehrer David Toews, Tiefengrund, und als Protokollführer Hermann Fast, Quiet Life, ernannt. Es wurde Bericht erstattet über die Arbeit, welche vom bisherigen Schulkomitee bereits gethan worden war. Sodann wurden die Statuten der neuen „Deutsch-englischen Fortbildungsschule in Saskatchewan" vorgelesen, geprüft und von der Versammlung einstimmig angenommen. Als erfreulicher Anfang darf auch bezeichnet werden, daß 51 Personen aus dieser Versammlung ihre Namen als Mitglieder des Schulvereins eintragen ließen. Diese 51 Mitglieder schritten zur Wahl eines Schulkomitees bestehend aus neun Personen. Nach Stimmenmehrheit wurden gewählt auf drei Jahre: David Toews, J. Löpp, Wilhelm Abrams; auf zwei Jahre: C. J. Loewen, Hermann Fast, Jak. C. Klassen; auf ein Jahr: Isaak Loewen, Jak. E. Penner und Abr. Buhler. Präsident dieses Komitees ist Lehrer David Toews und Sekretär und Kassierer in einer Person Herr Wilhelm Abrams. Die Versammlung entschied, daß die Schule in der Nähe der Stadt erbaut werden solle und das Komitee einigte sich später dahin, daß Rosthern dieses Vorrecht erhält, die Schule in der Nähe zu haben. Auswärtigen Besuch hatte die Versammlung in der Person des achtb. Aeltesten der Mennoniten Brüdergemeinde, Herrn Heinrich Voth aus Minnesota, der ein Herz für Schulen hat und diese Schulbewegung in Saskatchewan freudig begrüßte. Er erwähnte unter anderem, daß man sein Kapital nicht besser anlegen könne, als wenn man es für Schulzwecke verwende und führte uns zum Schluß in der Schilderung des Hauptmanns zu Kapernaum einen Schulfreund vor, der durch seinen großen Glaubensmut, gepaart mit der tiefsten Demut bis in unsere Zeit hineinleuchte. Unter freudiger Stimmung und in dem Bewußtsein, daß ein guter Anfang in der Schulsache gemacht sei, ging die Versammlung auseinander. Es soll nun ernstlich zur Sammlung von Beiträgen für den Bau der Schule geschritten werden. Da werden die Sammler wohl in jedem Hause vorsprechen und es ist zu erwarten, daß sich noch viele als wahre Schulfreunde kennzeichnen werden, und daß sich noch viele als Mitglieder des Schulvereins eintragen lassen werden, die auch in der Versammlung am 10. Juni nicht anwesend sein konnten.

Bemerkenswert ist noch, daß „die Freunde" in Philadelphia oder „Quäker", wie man sie unschön nennt, den Duchoborzen eine gute zweiklassige Schule erbauen wollten. Letztere jedoch lehnten dieses freundliche Anerbieten ab. Nun haben uns die Freunde den von Hrn. Corn. Janzen trefflich ausgearbeiteten Bauplan geschenkt und wird das schöne Gebäude, dessen sich die Duchoborzen erfreuen sollten, jetzt wahrscheinlich die Nähe Rostherns zieren. Die Freunde, welche sich mit uns Mennoniten verbunden fühlen, freuen sich hierüber. Ihrer rühmlichen Schulbestrebung für die Duchoborzen wird jetzt bei den Mennoniten in dem zu errichtenden Schulgebäude ein vielsagendes Denkmal gesetzt. Die Freunde hegen den Wunsch, daß auch die Duchoborzen weiter schreiten werden, und daß manche von ihnen ihre Söhne in diese von den Mennoniten zu errichtende Schule bringen und endlich so weit kommen, daß sie selbst nach einer Schule verlangen werden. Der Vorsitzende der Versammlung, Lehrer D. Toews, erwähnte bei seinem Eingangswort ganz richtig, daß mit der großen Einwanderung in den Nordwesten Canadas auch die Lehrerfrage eine immer ernstere werden müsse. Es ist hohe Zeit, daß wir ans Werk gehen, gute Lehrer für unsere Schulen heranzubilden.

Mit freundlichem Gruß an alle Leser, Hermann Fast.

Jahres-Bericht der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich.

Ausgegeben im Juli 1903.

Unser Jahresbericht, den wir hiermit den werten Mitgliedern der Vereinigung überreichen, knüpft am besten an den vorigen Jahresbericht unmittelbar an. Dort fanden die Leser Seite 23 bis 34 das Protokoll der 6. ordentlichen Gerneral-Versammlung abgedruckt, welche am 9. und 10. April 1902 in Hamburg stattgefunden hat.

Bekanntlich handelte es sich auf jener General-Versammlung um zweierlei wichtige Neuerungen, nämlich einmal die nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch notwendig gewordene Eintragung in das Vereinsregister, und sodann die Uebernahme der Vermögensverwaltung von seiten des Kuratoriums, nachdem die Hamburger Gemeinde erklärt hatte, daß sie die Verwaltung nicht länger führen könne. Das Statut ist nach beiden Gesichtspunkten in der Hamburger General-Versammlung gründlich umgestaltet worden, und auf Grund des neuen Statuts ein Vorstand (Kuratorium) gewählt und aus diesem Vorstand der neugeschaffene „Geschäftsführende Ausschuß," der die drei in Hamburg wohnenden Vorstandsmitglieder umfaßt, nämlich den Vorsitzenden, den Kassenführer und den stellvertretenden Kassenführer (vgl. § 8 des Statuts).

Der neue Vorstand, bestehend aus den Herren Pastor H. van der Smissen, Hamburg (Vorsitzender), Pastor H. G. Mannhardt, Danzig (stellvertr. Vorsitzender und Schriftführer), Hinrich Mannhardt, Hamburg (Kassenführer), Anton Claaßen, Hamburg (stellvertr. Kassenführer), Pastor E. Weydmann, Crefeld, Christ. Finger, Monsheim, Dr. Jan van Delden, Gronau, hielt seine erste Sitzung am 10. April 1902 in Hamburg und übertrug dem „Geschäftsführenden Ausschuß" sowie einzelnen Mitgliedern ihre statutenmäßigen Funktionen. Die Thätigkeit des Studiendirektors wurde Pastor Weydmann übertragen. Den Publikations-Ausschuß bilden Pastor Mannhardt (Vorsitzender), van der Smissen und Weydmann. Im Laufe des Jahres 1902 sind dann in Ausführung der Beschlüsse der letzten General-Versammlung folgende Maßnahmen des Vorstandes zu verzeichnen:

Am 29. April 1902 hat der geschäftsführende Ausschuß die Verwaltung des Vermögens von der Hamburger Gemeinde übernommen. Das Gesamtvermögen betrug damals 225,967 M. 20 Pf.

Am 25. August 1902 ist die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich ins Vereinsregister des Hamburger Amtsgerichts unter Nr. 116 eingetragen worden. Damit haben wir endlich die lange erstrebte Rechtsfähigkeit für das ganze deutsche Reich erlangt. Wir hoffen, daß auch diejenigen unserer Mitgliedsgemeinden, welche noch keine eigene Rechtsfähigkeit besitzen, versuchen werden, sie nach und nach zu erwerben.

Was die Vermögensverwaltung anbetrifft, so war der geschäftsführende Ausschuß durch den Vorstand beauftragt, das gesamte Vermögen bei der Hamburger Filiale der Deutschen Bank in Garantie-Depot zu geben. Die Bank hat es jedoch abgelehnt, die Hypotheken in Verwaltung zu nehmen. Daher ist jetzt unter Zustimmung des Vorstandes so verfahren, daß nur die Pfandbriefe der Deutschen Bank in Hamburg in Garantie-Depot gegeben sind, während die Hypotheken dort unter gemeinsamem Verschluß des Vorsitzenden und des Rechnungsführers in einem gemieteten Schrankfach verwahrt werden.

Unsere sonstige Thätigkeit ist im verflossenen Jahre wie bisher darauf gerichtet gewesen, mit den uns

zur Verfügung gestellten Mitteln die Zwecke der Vereinigung laut § 1 des Statuts zu erfüllen. So haben wir zwei junge Leute unterstützt, welche sich auf das Predigtamt vorbereiteten. Leider fanden sich keine Theologie-Studierenden unserer Gemeinschaft, welche nach abgelegtem Maturitätsexamen eine Universität bezogen hätten. Es scheint mehr und mehr üblich zu werden, daß die jungen Männer sich mit der Vorbildung begnügen, welche die Baseler evang. Predigerschule bietet. Diese letzteren haben wenig Aussicht in unseren größeren Stadtgemeinden angestellt zu werden, und diese Gemeinden selbst sind nach wie vor in der Notlage, daß sie nicht wissen, woher sie Ersatz für ihre Prediger nehmen sollen, wenn diese von schwerer Krankheit heimgesucht werden, wie gegenwärtig unser verehrter Freund Weydmann in Crefeld, der zu seiner Gemeinde und unser aller schmerzlichem Bedauern bald nach seiner Rückkehr von unserer Vorstandssitzung von einem Schlaganfall betroffen wurde und noch schwer krank darniederliegt.

Die Unterstützung der kleineren und ärmeren Gemeinden behufs Besoldung ihrer Prediger gestaltet sich immer umfangreicher. Der Etat sieht dafür 2305 resp. 2405 M. vor.

Die Reisepredigt ist im verflossenen Jahre in gleicher Weise wie in den Vorjahren gehandhabt und unterstützt worden. Einen besonderen Reiseprediger haben wir für unsere Vereinigung noch immer nicht anstellen können, doch nehmen die Gemeindeprediger einstweilen, wo es nötig ist, die Pflichten der Reisepredigt auf sich.

Auch der Publikations-Ausschuß hat seine Thätigkeit in gewohnter Weise ausgeübt durch Unterstützung der Menn. Blätter und durch die Lesemappe. Das Preisausschreiben, welches vor drei Jahren ohne Erfolg einen Preis von 500 M. für einen kurzen Abriß unserer Geschichte aussetzte, ist laut Beschluß der General-Versammlung jetzt wiederholt worden hoffentlich mit besserem Erfolg. Der übliche Beitrag an die Comenius-Gesellschaft ist nach wie vor mit 100 M. bezahlt worden.

Die Witwenkasse erfordert aus Mitteln der Vereinigung einen Jahresbeitrag von 900 M. Wir haben z. B. aus dieser Kasse zwei Predigerwitwen zu unterstützen und zwar beide aus derselben Gemeinde. Es scheint hierin eine Bevorzugung der betr. Gemeinde zu liegen, doch wird es einer Statutenänderung durch die nächste General-Versammlung bedürfen, um zu verhüten, daß nicht in einer und derselben Gemeinde mehrere Predigerwitwen gleichzeitig die volle Witwenpension beziehen können. Unsere Witwenkasse hat sich in den wenigen Jahren ihres Bestehens erfreulich entwickelt, aber sie ist bei ihrem heutigen Vermögensstande von reichlich 11,000 M. doch noch nicht leistungsfähig genug, um eine Mehrzahl von Witwen unterstützen zu können. Daher müssen wir von den Gemeinden erwarten, daß sie bei der Anstellung junger Prediger sich von deren Gesundheitszustand überzeugen.

Mit vorstehenden Mitteilungen und der nachfolgenden Rechnungslegung möge dieser Jahresbericht in unseren Gemeinden Zeugnis geben, daß unsere Arbeit auch im verflossenen Jahre unter Gottes Segen ihre Früchte getragen hat.

H. G. Mannhardt,
Schriftführer.

Versammlung der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden zu Elbing.

Auf Einladung der Gemeinde Elbing-Ellerwald, kamen am 4. Juni d. J. die Vorstände der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden in Elbing zusammen; nur Danzig, Obernessau und Quadendorf waren nicht vertreten.

Als Gäste waren zugegen der vormalige Aelteste der Rosenorter Gemeinde, Br. P. Regier aus Canada. Br. A. Siebert, Aeltester der Stadtgemeinde Elbing und J. Foth, der kürzlich von der Baseler Predigerschule entlassen worden ist.

Nach dem Eingangsgebet und der Ansprache des l. Aeltesten Wiehler von der einladenden Gemeinde Elbing-Ellerwald wurde der heimgegangenen Brüder Balzer (Gem. Schönsee) und Wiebe (Gem. Heubuden) gedacht. Dann begannen die Verhandlungen nach der vorl. Tagesordnung.

Aus der von Br. Entz, Ohra und Mannhardt, Danzig vorgelegten Abrechnung ergab sich, daß in der Hauptkasse ein Restbetrag von 588 M. 30 Pf. verblieb. Die Beiträge zur Mission beliefen sich auf 7242 M. 20 Pf., wovon aber 1024 M. aus Rußland stammen — und wurden teils direkt nach Amsterdam eingeschickt, teils an Dritte ausgezahlt. Der Ueberschuß der Kasse für Innere Mission betrug 160 M. 50 Pf. An Gehalt für Missionare und Reiseprediger wurden vereinnahmt 1065 M. 10 Pf. und verausgabt 1000 M.

An Stelle des Br. Entz, welcher aus Rücksicht auf sein Alter das Amt des Kassenführers niederzulegen wünscht, wurde Br. R. Isaac in Elbing zum Kassenführer erwählt.

Für die Bedürfnisse des Jahres 1903–04 sollen erhoben werden pro Hufe: a) für die Hauptkasse 20 Pf., b) für die Kasse der inneren Mission 10 Pf., c) für Reisepredigerkasse 50 Pf.

Auf Antrag der Rosenorter Gemeinde trafen die Brüder die Bestimmung, daß künftig von seiten der einladenden Gemeinde der Schriftführer gestellt werden soll, dem die Versammlung einen Beisitzer aus den Anwesenden an die Seite giebt.

Die westpreußischen Brüder haben den Plan, eine Sammlung von Predigten herauszugeben. Bruder Driedger aus Heubuden berichtet über das bisher Erreichte. Eine Anzahl von preußischen Gemeinden ist noch mit Einsendung von Predigten im Rückstand, 24 Predigten sind bereits eingeschickt worden, sodaß bald mit dem Druck begonnen werden kann. Die Kosten sollen aus der Hauptkasse bestritten werden.

Von praktischer Bedeutung war die Frage nach der Stellungnahme der Gemeinden zur Wiedertrauung gerichtlich geschiedener Personen, die nicht als der schuldige Teil erklärt worden. Grundsätzlich wurde erkannt, daß bei gerichtlich geschiedenen Personen auf Grund des Glaubensbekenntnisses der westpr. Gemeinden eine kirchliche Trauung zu versagen sei, aber von Fall zu Fall könne bei sorgfältiger Prüfung eine Ausnahme gemacht werden.

Unserem Kalenderschreiber wurden für die Kosten des nächsten Kalenders 50 M. zugewiesen mit dem Wunsche, daß im nächsten Gemeindeverzeichnis die Brüder im Lehrdienst als Prediger bezeichnet werden möchten.

Die Soldatenkommission soll ebenfalls 50 M. zur Förderung ihrer Arbeit bekommen.

Zur Bedienung der in Graudenz wohnhaften Glaubensgenossen erklärten sich die Nachbargemeinden in Montau, Schönsee und Gruppe wieder bereit.

Damit schlossen die Verhandlungen der diesjährigen Frühjahrsversammlung und Br. Dyck aus Jankendorf sprach das Schlußgebet. Im nächsten Jahre will die Rosenorter Gemeinde die Versammlung bei sich aufnehmen.

Erinnerungen eines Bibel-Kolporteurs.

(Von Joh. Bartsch, Newton, Kansas.)

(Fortsetzung.)

Gern verglich er unser Zusammenarbeiten nach alttestamentlicher Weise nach der Art eines Propheten und seines Dieners. Sein Eifer war Eliaseifer, ich sollte sein Knabe sein; oder er sah sich als Elisa an, ich war dann Gehasi. Es ist ja einleuchtend, daß ich nicht immer in der duldenden Stellung blieb. So kam es einmal, daß er bei meinem Büchervorrat sich zu schaffen machte. Der Umstand ist mir fast entfallen, kurz, mir stieg das Blut zu Kopfe, ich faßte ihn und fuhrwerkte mit ihm in eine Zimmerecke, so, daß er über einen Tisch zu liegen kam. — Nun war meine Wallung vorüber, ich wurde ruhig. Bast .... konnte wegen der schnellen That, einiger schmerzhaften Eindrücke vom Tisch und erschreckt nicht gleich Worte finden, sagte nach einigen Atemzügen aber: „Gesiegt habe ich doch; der Christ muß im Unterliegen siegen. Dich hat der Herr zurückgehalten, daß Du Deine Kainsnatur an mir nicht ausüben durftest.“ Ich machte ihn auf das Boshafte und Unchristliche seiner Vergleiche aufmerksam, wie er bei jeder Gelegenheit Aergernis und Gereiztheit zu wecken verstand, daß er also sich durch keinen guten Geist regieren lasse. Er sah manches ein, es schien aber ein krankhafter Zustand ihn zu beherrschen

Ein schwer zu überwindender Fall war es für ihn, wenn ich am Schlusse der Woche größere Verbreitung hatte als er. Um diesem Fall vorzubeugen, verschenkte er Bücher, um doch gleiche oder größere Bücherzahl zu erlangen, und so kam es, daß er am Schluß des Monates nicht genügend Geld hatte, um Abschluß einsenden zu können. Weil ich aber als Judas den Beutel führte, sollte ich etwaige Defizite decken. So ging der lange Winter recht langsam vorwärts. Ich will nicht versäumen zu sagen, daß wir denn doch, trotz der verschiedenen Auffassungen unserer persönlichen Stellungen, ich z. B. Gehasi, Judas 2c. wir doch gemeinsame Andachten führten und abends regelmäßig eine Zeit für biblische Betrachtungen hielten. Ihm war es dann auch interessant ins prophetische Wort und in die Offenbarung zu gehen, wo er dann frei sein schwächeres Verständnis bekannte und gelegentlich sein unleidliches Wesen bekannte oder verurteilte. Aber damit war doch eigentlich nichts gebessert; denn bald darauf offenbarte sich wieder sein krankhafter Eigensinn, in solch einem Gebahren, welches an Geisteszerrüttung glauben ließ. Diese Geisteszerrüttung sollte denn auch s. Z. offenbar werden. Ich aber fühlte, ich müsse mich beugen unter die Zuchtrute, welche ich mir von Gott erbeten hatte, die aber in ganz anderer Weise und in viel längerer Dauer an mir angewandt wurde, als ich gewünscht oder erwartet hatte.

Ich könnte manches erzählen von der Art wie Br. Bast.... kolportierte, ich will mich aber kurz fassen: Br. B.... hatte einem auf den

Straßen bettelnden Mädchen wiederholt ein Buch, die vier Evangelien, geschenkt. Dieses Mädchen konnte nicht lesen, und hat jedenfalls Abnehmer für die Bücher gehabt, die ihr wenige Kopeken dafür gaben. Wenn nun Bast.... oder ich auf der Straße von diesem Mädchen erblickt wurden, sei es in der Nähe oder Ferne, erhob sie ein Geschrei und lief bis zur Atemlosigkeit in unsere Nähe, ging auch nicht fort, bis sie wieder ein Buch erhalten hatte. Bast.... nannte sie „das kananäische Weib."

9. Heilung von Krankheit, Rückfall und unser Auseinanderkommen.

Je länger wir, d. h. Bast.... und ich, zusammen waren, je mehr offenbarte sich sein krankhaftes Wesen. Er vergaß alles, verzählte, verrechnete sich stets. Hatte er einen Brief in den Briefkasten gesteckt, glaubte er, er habe vergessen die Adresse zu schreiben, oder Marke aufzukleben rc.

In guten Stunden machte ich ihn auf sein Wesen aufmerksam, und daß es im Interesse der Gesellschaft sei, lieber eine Zeit zu pausieren.

Eines Tages, wir hatten zur Betrachtung Matth. 18 vor und kamen an die Verse 15—20. Wir besprachen unsre gemeinschaftliche Stellung, wie weit ab von Jesu Sinn unser Wandel wäre. Br. Bast.... kam dann nicht über den 19. Vers hinaus. Er hatte bestimmt etwas auf dem Herzen. —Endlich sagte er: „Wir haben hier eine Gottesverheißung vor uns, erhört zu werden. Ich leide an Folgen einer Sünde." — Ich wußte, was er zu sagen hatte und bat ihn, es auszusprechen, dann könnten wir die Sache in Gemeinschaft dem Herrn übergeben.

Er sagte, daß er seit Jahren Onanie getrieben habe, und daß er solches nachts unbewußt treibe. Wir wollten zusammen auf Grund Matth. 18, 19 den Herrn um Hilfe bitten.

Von seinem Verlangen und Bekenntnis war ich mit froher Zuversicht erfüllt.

Wir vereinigten uns im Gebet in Jesu Namen, auf Grund seines Wortes Matth. 18, 19, Br. Bast.... von seiner sündhaften Krankheit zu befreien. Als wir mit Amen geschlossen, hatte ich die freudige Zuversicht: Der Herr erhört Eure Bitte.

Nach diesem gingen wir in ruhiger Weise unsern Pflichten nach.

Ein Tag verging nach dem andern, wir kamen einer dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Jeder hütete sich vor Veranlassung zu Mißstimmung. Eine Woche war seit der gemeinsamen Bitte vergangen. Niemand berührte den Punkt. Ich muß gestehen, daß ich inzwischen für Bast ....betete, fürchtete aber darüber zu sprechen. Es kam zu keinen Reibungen mehr zwischen uns. So verging eine zweite Woche. Da geschah es, als wir eines Abends gemeinsam beim Thee saßen, fing Bast.... selbst an von seiner Lage zu sprechen und sagte, daß seit wir zusammen gebetet hatten, wäre er von dem Laster befreit geblieben. Diese Zuversicht hatte ich immer gehabt, glaubte aber, er sollte nicht darüber gesprochen haben. Nachdem er gesprochen, konnte ich mich eines bedrückten Gefühls, oder Zweifels nicht erwehren.

Wieder waren zwei Wochen vergangen. Wir hatten unsre Andachten und Betrachtungen wie immer fortgesetzt. Da war einmal irgend eine Veranlassung zur Mißstimmung zwischen uns gekommen. Am Abend fragte ich: „Br. Bast.... bist Du noch frei von Deiner Plage?" Er war erschreckt, sagte aber, er habe die Frage erwartet, und bekannte, es sei ihm in letzten Tagen einmal in unbewachter Stunde passiert.

Hatte er es zu leicht genommen, war ich nicht treu in der Fürbitte gewesen?

Der Winter war seinem Ende nahe. Die Märzsonne brachte mehr Tauwetter.

Wir erhielten die Anweisung uns zu einer gemeinsamen Reise nach Sibirien zu rüsten. Das war ganz schön, aber mit Bast.... zusammen auf ein oder mehrere Jahre nach Sibirien gehen, davor fürchtete ich mich. Ich nahm die Sache ins Gebet, der Herr möge irgend welche Entscheidung herbeiführen.

Bei Bast.... war nicht Besserung zu merken. Er war wieder mehr vergeßlich, oft war er müde, mußte liegen, einmal ganz verzagt, dann wieder überreizt. Mir graute vor dem Beginn der Fahrt und ich bat den lieben Gott ohne Unterlaß um Abänderung unseres Fahrplanes.

Es nahte die Zeit unserer Abfahrt aus dem Winterquartier.

Wir wollten die Osterfeiertage in Moskau, in Gemeinschaft mit dem dortigen Depositar, zubringen.

Die Fahrt nach Moskau wurde mit Br. Bast.... schon kritisch. Wenn ich schon Billette, Bagage rc. besorgte, so geschah es doch, daß Bast.... den betr. Waggon vergaß, falsch einstieg, ja vielleicht einsteigen ganz vergessen könnte.

Ich war auf der ganzen Fahrt in Sorge und Angst um Bast...., hatte deshalb auch die Kondukteure auf ihn aufmerksam gemacht, ihm im nötigen Falle zurechtzuhelfen.

In Moskau hatten wir in einem größeren Gasthause in der Nähe des Bibeldepot Quartier genommen. Hier konnte Bast.... sich ganz der Ruhe überlassen. Hier mußten die monatlichen Abrechnungen gemacht werden. Dabei offenbarte es sich denn, daß Bast.... auf der Reise von Rjäsan bis Moskau eine ganze Anzahl Bücher verloren oder vergessen, oder ohne Geld fortgegeben hatte. Wie er öfter sagte, würde ich für weiter nicht mehr den feurigen Elias, sondern den sanftmütigen Johannes an ihm sehen. Ferner wollte er sich weiterhin in geschäftlicher Beziehung meinen Anordnungen unterstellen.

Der Depotverwalter in Moskau beobachtete wohl Bast.... und hat dann seine Bemerkungen nach Petersburg so fallen lassen. Ich wollte nicht gern Ankläger werden.

Es nahte wieder der Tag unsers Aufbruchs von Moskau. Unser Weg führte uns erst nach Nishni-Nowgorod mit der Bahn und dann mit Dampfschiff nach Kasan. In Kasan hatten wir uns reisefertig zu machen, um die Sibirienfahrt zu beginnen.

Wir waren glücklich in Nishni angekommen, auch bereits auf dem Dampfschiff. Br. Bast.... hatte ich wie einen kranken Mann behandelt, er hatte nur für seine Person aufzupassen. Wir waren in der zweiten Kajüte im Dampfschiff. Ich war bereits am Kolportieren, Bast.... nahm auch Bücher und ging auf Deck, um Bücher anzubieten.

Einige Stunden waren vergangen. Ich denke, ich hatte mich hingelegt um zu ruhen, da kommt ein Matrose und ruft mich eilend nach oben. Ich dachte gleich an Bast....

Auf dem Mitteldeck war eine Anzahl Menschen zusammen; der Matrose führte mich hindurch, da lag Bast.... bewußtlos auf dem Boden. Er wurde nun in die Kajüte getragen. Die Leute und Matrosen erzählten folgendes: B.... habe ihnen die Geschichte erzählt wie Jesus auf dem Wasser gegangen sei und habe den Petrus zu sich kommen heißen. Indem er dieses gesprochen, sei er auf den Schiffsrand gesprungen, um einen zweiten Sprung ins Wasser zu thun, um auf den Fluten zu wandeln. Einige Frauen schreien auf, dabeistehende Matrosen greifen zu und halten ihn, wie er zum Sprung ins Wasser ansetzt. Bast.... ist durch diesen Vorgang aus dem Takt gekommen, die Leute glauben, er habe den Verstand verloren. Da tritt er wieder auf, spricht durcheinander und fällt plötzlich lang und steif zu Boden. Da kam der Matrose mich rufen.

Bast.... blieb liegen, bis wir in Kasan ankamen. Der dortige Depositär und Kolporteur war von unserm Kommen unterrichtet und war am Comptoir.

Unsre Sachen wurden ins Depot besorgt, wir nahmen ein Fuhrwerk ebenfalls dorthin. Auf dem Wege hatte Br. K. von Kasan Gelegenheit Bast.... zu beobachten, noch mehr aber im Depot. Er gebärdete sich zu Zeiten wie ganz geistesabwesend.

Ein konsultierter Arzt erklärte Geistesstörung infolge von Onanie.

Wir telegraphierten nach St. Petersburg an die Agentur der Bibelgesellschaft, und schrieben den Thatbestand hin. Br. Bast.... mußte in ein Krankenhaus für Geisteskranke gebracht werden.

Einige Tage hielt ich mich noch in Kasan auf, besuchte auch Bast...., welcher anscheinend besser wurde, aber körperlich ganz schwach war.

Die Reise nach Sibirien war dann vorläufig noch vertagt, ich rüstete mich vor der Hand nach dem Norden zu fahren, um die Orte an der Kama, und die Eisen-, Kupfer- und Goldbergwerke im Ural zu besuchen und dort zu kolportieren.

So hatte mein Zusammensein mit dem Br. seinen Abschluß gefunden, leider nicht in einer erwünschten Weise.

Bemerken will ich noch, daß Br. Bast.... nach einigen Wochen aus dem Krankenhause entlassen wurde. Nur einmal bin ich ihm noch begegnet; es wurden immer Klagen geführt, so daß er schließlich von der Gesellschaft entlassen werden mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Henderson, den 13. Juli 1903. Werte „Rundschau"! Wir sind hier jetzt in der vollen Ernte, dieselbe ist hier dieses Jahr um eine Woche später als gewöhnlich, und der Ertrag wird nicht ganz so gut sein wie man vorher annahm. Der Rost hat einigen Schaden angerichtet, und auf einigen Stellen hat auch der Hagel getroffen. Hafer sieht schön aus, Korn ist etwas zurück, wegen dem nassen und kühlen Frühjahr. Im großen und ganzen steht alles schön; es giebt von allem, nur das Obst ist eine Ausnahme, und wir haben viele Ursache sehr dankbar und zufrieden zu sein.

Die Geschäfte in der Stadt gehen auch sehr flott, es sind nicht genug Arbeiter da, besonders auf dem Felde fehlen sie.

Daniel Kröker läßt seinen Elevator ganz niederbrechen und dann neu und viel größer und besser aufbauen, damit er in Stande gesetzt ist sein Geschäft und seine viele Kunden aus dem ff zu besorgen.

Jakob Sawatzke, Henderson, Nebraska, bittet dringend um die Adresse seines Bruders Heinrich Sawatzke, der früher in dem Dorfe Sparrau wohnte, dann nach der Krim zog, und zuletzt auf einer neuen Ansiedlung im Norden.

Seine Gattin war eine Witwe Martens, von Wernersdorf. Wenn er selber die „Rundschau" nicht liest, machen liebe Freunde oder gute Nachbarn ihn vielleicht auf diese Zeilen aufmerksam, wofür Sawatzkes Geschwister hier und in Saskatchewan schon im voraus herzlich „Dankschön" sagen.

Haben heute einen kleinen Regen bekommen, der den Kartoffel- und Kornfeldern gut thun wird.

Mit Gruß, Korr.

Canada.

Manitoba.

Plum Coulee, im Juni 1903. Das Mord-Drama in Altona, Manitoba, verübt vom Lehrer Heinrich J. Töws in der ersten Hälfte des Monats Oktober 1902. Gedichtet den 20. Oktober 1902.

Wie schrecklich ist's, in Gottes Hände fallen,
Wenn wir hier nach des Fleisches Lüste wallen.
Man tritt so froh vom schmalen Wege ab,
Und findet endlich ein gar traurig Grab.

Was mußten wir vor kurzem hier erfahren
(Ach, möchte Gott stets gnädig uns bewahren!)
Ein siebenfacher Mord ward angesetzt
Und traurig! zwei dabei zum Tod verletzt.

O gräßlich Werk! wer mag es wohl aussprechen?
Ein Lehrer gar verübte das Verbrechen;
Es krachte Schuß auf Schuß mit grellem Schall,
Weit draußen echote der dumpfe Hall.

Man war mit Lehrer Töws in Streit gekommen,
Weil keiner ihn in seine Kost genommen.
Nun sinnt Töws Rache, schafft sich Plan auf Plan
Und fängt die Rach' bei seinen Schülern an.

Darüber wollt' man Töws zur Rede stellen;
Nur fürchtet jeder jenes Zornes Wellen.
Doch 's mußte sein; drei Männer gehen hin
Zu hören, was der Lehrer hab' im Sinn.

Und diese drei, die Frieden hier zu machen
Bereit sind, sind verfolgt von Satans Rachen;
Statt aller Antwort zieht Töws sein Gewehr
Und feuert auf sie, nicht von ohngefähr.

Er zielt aufs Herz; doch seine Hand ihm zittert
Als ob der Teufel schon ein Unheil wittert,
Herrn Hiebert fährt die Kugel in den Leib,
Er sucht in Todesangst nach ein'm Verbleib.

Herr Abram Rempel muß es gleichsam fühlen,
Wie Satans Pfeilen auch auf ihn noch zielen.
Ja, von drei Kugeln wird er schwer verwund't;
Töws feuert rasch, ihm hilft der Hölle Bund.

Noch Peter Kehler wird aufs Korn genommen,
Er war, nichts ahnend, kaum hier angekommen.
Sein Ruf: „Töws schießt!" ist noch nicht ganz verhallt,
Als jener Wüt'rich schon auf ihn losknallt.

Die Kugel streift jedoch nur Kehlers Händen,
Im Angstlauf thut er sich von hier abwenden.
Nun zielt Töws noch auf jene ersten zwei
Und schießt; auch jetzt noch trifft das schwere Blei.

Töws eilt ins Schulhaus, dort sind seine Schüler,
Und ach, sein Zorn ist noch nicht haarbreit kühler;
Er giebt Befehl: „Kein Kind schau mich nun an!"
Kein Schüler weiß, was Töws gethan.

Aufs neue ladet Töws die Mörderwaffen,
Und diese Ladung gilt unschuldigen Schafen.
Drei Schülerinnen nimmt er nun aufs Ziel;
Die Hölle jauchzt — gewonnen scheint das Spiel.

Es seh'n die Schüler den Revolver blinken,
Drei Schüße dröhnen — Gott! o Gott! es sinken
Drei unschuldige Mädchen in die Knie. —
Ein solcher Mord geschahe wohl noch nie.

Nun flieht der Mörder (mit ihm Satans Heere),
Als ob er sich um jene That nicht scheere.
Sein Herz ist starr, sein armer Sinn verblend't,
Daher er frech in sein Verderben rennt.

Da plötzlich heißt's: „Bis hier und nicht mehr weiter,
Es war ein finst'rer Geist bisher dein Leiter."
Töws hemmt den Schritt—sein Herze ruft ihm zu:
Ach, Heinrich! Heinrich! was beginnest du?

Es blitzt ein Strahl — ein Schluß ertönt aufs neue, —
Du Tiefgesunkner! fühlst du noch nicht Reue?
Doch nein — zu sehr verstocket ist sein Sinn,
Drum streckt er selbst durch einen Schuß sich hin.

Nicht plötzlich tötend ist der Schuß gegangen,
Töws wird als Mörder lebend eingefangen.
Hat aber selbst sich so viel angethan,
Daß er die Sonne nie mehr schauen kann.

Der Mörder sitzt nun hinter Eisenstäben.
In keinem Falle bleibet er am Leben,
Er wartet nur sein ird'sches Urteil ab.
Gott, schenk' ihm Buß', eh' er versinkt ins Grab!

Eine der drei geschossinen Schülerinnen
Ging schon am andern Tage drauf von hinnen.
Doch Hiebert, Rempel, Kehler und die zwei
Der Mädchen, sind schon der Gefahr vorbei.

Ach, alte Mutter, die du noch am Leben,
Du fühlst die Thaten deines Sohn's mit Beben
Und beugst so oftmals im Gebet die Knie;
Ja, bete, Mutter! doch verzweifle nie.

Denn dein Gebet muß doch Erhörung finden,
Gott will nicht, daß man sterb' in seinen Sünden.
Und prüft er dich auch hart in dieser Zeit,
Bleib' im Gebet, dir winkt die Seligkeit!

Dort wirst du ernten, was du hier gesäet
Dort, wo kein Kindesweh dich je anwehet.
Dort schaust du den, den du hier treu verehrt,
Der auch dein Beten nicht ließ unerhört.

Gott kann und will dein blindes Kind noch retten
Aus Satans todesschweren Sündenketten,
Ist auch die Sünde rot von Mörderblut,
Der Mittler Jesus spricht für alles gut.

Ach, Mutterherz! wir wollen mit dir beten
Und Jesus wird in unsre Mitte treten.
Ja, sprich dein „Amen", Heiland, selbst dazu
Und bringe uns vereint zur sel'gen Ruh'!

A. Ens.

Rosenort P. O., den 11. Juli 1903. Nach langer Dürre hatten wir hier heute morgen einen kleinen Gußregen, der dem Getreide vortrefflich wohl thut. Bis heute war hier in diesem Frühjahr nur spärlich Regen gefallen, und die Felder sehen deshalb auch nicht so vielversprechend aus. Heu wird's ohnehin wenig geben.

Kor. Kornelsen, der vor sechs Monaten nach Kansas ging, ist wieder retour.

Peter Fast, von Langdon, Norddakota, ist hier zum Besuch, auch Kor. Loewens, von Steinbach.

Grüßend, Korr.

Reinland, den 13. Juli 1903. Weil ich schon lange nichts aus dieser Gegend in der „Rundschau" gefunden habe, werde ich, wenn's dem Editor lieb ist, mal einen kleinen Bericht einsenden. Neues ist von hier wohl nichts zu berichten, aber dann kommt doch ein Lebenszeichen nach dem alten Vaterlande, und die Freunde und Bekannten können daraus ersehen, daß wir noch leben und ihrer gedenken.

Das Wetter ist zur Zeit wieder schön zu nennen. Die Heuernte wird jetzt angefangen. Das wird hoffentlich nicht viel Zeit in Anspruch nehmen wenn das Wetter schön bleibt, denn Heu giebt es diesen Sommer nicht viel.

Auch die Weizen-, Gerste- und Haferernte wird in diesem Jahre nicht so reichlich ausfallen als im vorigen. Der Saatenstand hat sich noch sehr gebessert. Etwa drei Wochen zurück sah es nach viel weniger aus, aber wir haben mehrere schöne Regen bekommen und das hat Feldern und Wiesen sehr gut gethan.

Der alte Vater, Peter Elias, wurde vor etwa zwei Wochen begraben, er hatte eine sehr schwere Krankheit durchzumachen.

Bitte um Nachrichten von Rußland, von Freunden und Bekannten. Wir wohnten dort in dem Dorfe Rosenthal.

Johann J. Letkeman.

Saskatchewan.

Osler, den 29. Juni 1903. Werter Editor! Da ich schon so lange nicht für die „Rundschau" geschrieben, so will ich zuerst deutlich meine Adresse angeben. Dieselbe ist nicht mehr Ulen, Clay Co., Minn., sondern Osler, Saskatchewan, Canada, N. W. T. Da hier so viele Wiebe sind, möchte man Briefe für mich fernerhin an William W. P. Wiebe adressieren.

Das Wetter ist hier eine Zeit lang sehr schön gewesen, nur schade, daß es sehr trocken ist; doch hoffentlich kommt bald der ersehnte Regen. Br. Heinrich Voth, von Mt. Lake, Minn., ist gegenwärtig hier sehr thätig im Weinberge des Herrn. Ja, wir haben hier wieder so manches gehört, wie wir zu leben haben, möchte der Herr seinen Segen dazu geben.

Gestern, den 28. Juni, war Liebesmahl und Hochzeit, die Brautleute waren Witwer Heinrich Quiring und Schw. Maria Nickel. Das Versammlungshaus war über voll. Die Hochzeit war nachmittags und die Missionsversammlung vormittags. Es wurde auch eine Missionskollekte von $64.00 gehoben. Muß noch berichten, daß heute Begräbnis ist. Witwer Johann Neufeld starb an der Auszehrung.

Es hat stellenweise schon sehr geregnet, aber hier bei uns sehr wenig. Es sieht jeden Tag nach Regen aus, aber wir bekommen keinen. Jetzt, da es so trocken ist, giebt es sehr viele Feldmäuse, welche dem Farmer im Erntefeld behilflich sind. Es werden viele vergiftet, welches auch sehr hilft, aber die Farmer sollten es alle thun, dann würde es mehr helfen.

Nun das nächste Mal mehr. Gestern hat es sehr geregnet. Jetzt kann das Getreide gut wachsen.

Zum Schluß noch einen Gruß an alle Leser der „Rundschau".

William W. P. Wiebe.

Rußland.

Halbstadt, den 7. Juni 1903. Werte „Rundschau"! Gestern fand das Begräbnis des am 1. Juni im Alter von 52 Jahren verstorbenen erblichen Ehrenbürgers J. A. Willms statt. Sein Abscheiden hat in Halbstadt und Umgegend allgemein Trauer verursacht. Der Verstorbene war Besitzer einer großen Stärkefabrik und hat sich um den Bau der neuen Eisenbahn durch die Kolonie besonders verdient ge-

macht. Nicht nur brachte er die Erlaubnis zum Bau dieser Bahn zuwege, sondern übernahm selber auch schließlich den Bau derselben. Als Fabrikbesitzer hat Willms sich die Liebe aller seiner Arbeiter und Untergebenen erworben. Als im Jahre 1897 die ganze Fabrik niederbrannte, entließ Willms keinen der Angestellten, sondern zahlte etwa 200 Personen ihren Lohn für die ganze Zeit, für welche sie gedingt waren. Dann mußte die Fabrik infolge der schlechten Reis- und Weizenernte vorigen Jahres auf ein ganzes Jahr geschlossen werden. Auch jetzt wurde niemand entlassen und jeder Angestellte erhält noch immer vollen Lohn.

Dem Sarge folgte, außer den Verwandten und Bekannten des Verstorbenen, fast die ganze örtliche Bevölkerung. Der Sarg war mit Kränzen bedeckt, unter welchen die Riesenkränze der Herren Skadowsky & Mangubi besonders auffielen.

Anm. Obige Korrespondenz wurde von einem Freunde der „Rundschau" in russischer Sprache zugeschickt. Habe gerne wieder einmal zu Uebersetzen versucht. Dank dem Einsender und herzlichste Kondolation meinen zahlreichen Freunden unter den Verwandten des Verstorbenen. — Ed.

Gnade nehmen.

In einem Dorfe lag ein alter Mann dem Tode nahe, allmählich dahinsiechend. Er wußte, daß er sterben mußte, und wußte auch, daß er Vergebung brauchte. Jemand besuchte ihn von Zeit zu Zeit und sprach: er müßte eben fortbeten, so lange er lebe und auf Gottes Gnade durch Jesum Christum hoffen, doch dürfte er nicht meinen, daß er der Vergebung gewiß werden könne bis zum Tode des Gerichts. — So hatte ihm der Besucher das Evangelium ausgelegt, aber der alte Mann hatte eben keinen Frieden erlangt. Ein Diener Gottes hörte davon, besuchte ihn und hatte ungefähr folgende Unterredung mit ihm: „Auf welche Art hoffet Ihr selig zu werden?"

„Ja, lieber Herr, ich mache eben fort mit Beten, und hoffe, Gott werde mir gnädig sein."

„Warum? Weil Ihr betet?"

„Ja, ich kann nicht selig werden, wenn ich nicht bete."

„Also Euer Gebet soll Euch selig machen?"

„Ja, was soll ich sagen? Der Heiland muß mich selig machen, ich muß aber um Verzeihung bitten."

„Das heißt, Ihr müsset die Hand danach ausstrecken. Wenn ich aber fünf Goldstücke auf meine Hand hinlegen und sagen würde, Ihr sollt sie von mir annehmen, würdet Ihr mich dann immer wieder bitten und anflehen, daß ich sie Euch geben möchte, oder würdet Ihr sie nur einfach nehmen?"

„Natürlich würde ich sie einfach nehmen und Ihnen schön dafür danken," sagte der Kranke.

Der Freund sah ihn aber ernsthaft an und sagte: „So sei es Euch nun kund, daß Euch verkündigt wird Vergebung der Sünden durch diesen (Jesum Christum). Gott selbst bietet Euch Vergebung an, er hält sie Euch hin und bittet Euch, ihm zu glauben. Er bittet Euch: Sieh' auf Christum, und Ihr sehet auf das Gebet. Er vergiebt Euch Eure Sünden, und Ihr antwortet ihm mit Unglauben, denn wenn Ihr es glauben würdet, daß er's Euch giebt, würdet Ihr nicht immer wieder darum bitten, sondern einfach zugreifen. Ihr machet Gott zum Lügner, und zum Lohn dafür hoffet Ihr selig zu werden?"

Da gingen dem alten Mann die Augen auf. Er erkannte seinen Unglauben, den er bisher für Glauben gehalten hatte, beugte sich darüber, ergriff Gottes Gnade und wurde selig in diesem Glauben.

Soweit unsere Geschichte. Wollen wir jüngern Leute warten, bis wir alt werden oder bis wir krank werden, und einstweilen bitten um Gnade? Oder wollen wir nicht lieber heute, jetzt gleich Gnade nehmen? Und dann aber auch Gnade um Gnade, soweit wir's brauchen. Was wir brauchen, das giebt er, und wie wir's nehmen, so haben wir's. Und dann beginnt Loben und danken.

Er mag wollen oder nicht.

Daß des Menschen Zunge zwar ein klein Glied ist, aber eine Welt voll Ungerechtigkeit, hat uns nicht nur der Apostel gesagt, sondern jeder, der ein offenes Ohr hat und hineinlauscht in das Weltgetriebe, kann's hundert- und tausendfach erfahren. Wenn jedes Wort nur ein Quintlein wöge, und man alle die bösen lästerlichen Worte, die nur an einem einzigen Tage von der Erde zum Himmel aufsteigen, zu einem Haufen sammeln und auf einer Wage wägen könnte, welch eine grauenvolle Last würde das werden!

In Millionen Fällen solcher Zungensünden verhält sich der liebe Gott passiv, d. h. er thut, als hörte er's nicht oder als hätte er sich wie die Gefährten des Odysseus die Ohren mit Wachs verkleben lassen, und verzieht mit der Strafe. Manchmal aber mag er es doch für nötig halten, einmal zuzufahren und ein Exempel zu statuieren zum Zeichen, daß er noch da ist, und daß seine Reichsgesetze noch in Kraft stehen den Bösen zum Trutz und den Gottesfürchtigen zum Schutz.

War einmal ein Webersmann, der war zwar ein eifriger und erwerbsbegieriger Mensch und ließ sich's angelegen sein, ein Stück Geld zu verdienen; aber eine ungeschabte, ruchlose Zunge hatte er auch, und das böse Unkraut des Unglaubens und der Frivolität, das in seinem Herzen wucherte, wuchs ihm sozusagen zum Halse heraus, wenn er nur den Mund aufthat im Zorn oder wenn er Anlaß fand, eine freche Bemerkung zu machen. Besonders liebte er es auch, sein frommgläubiges Weib ihres schlichten Glaubens halber zu verspotten und zu meistern. Er hatte sich einen lateinischen Brocken aufgefangen, der ihm groß Ergötzen machte, und den er ihr zuschleuderte, wenn sie etwas seiner Meinung nach recht Dummes vorgebracht hatte; das war das Sprüchlein: „Mulier taceat in ecclesia!" d. h.: „Das Weib soll schweigen in der Versammlung!"

Eines Tages hatte er sich bei seiner Weberei schon tüchtig abgemüht und beeilte sich, weil der Tag sich allmählich neigte, mit seiner Arbeit, um noch vor Feierabendläuten das Stück Leinwand, an dem er webte, zu vollenden. „In zwei Stunden," so rief er seinem Weibe zu, „bin ich fix und fertig!"

„So Gott will," sagte die fromme Frau. Vergaß sie doch nie, ihres Mannes zahlreiche und böse Schuldposten, die er droben im Himmel auf der Kreide hatte, durch Gebet und gottselige Gedanken ihrerseits, wie sie meinte, etwas abzumindern und auszugleichen, deshalb—„So Gott will!" kam's aus ihrem Herzen, sintemal Jakobus gesagt hat, wie sie wußte:

„Wohlan, die ihr nun saget: Heute oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt und wollen ein Jahr daliegen und hantieren und gewinnen; die ihr nicht wisset, was morgen sein wird. Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währet, danach aber verschwindet er. Dafür ihr sagen sollt: So der Herr will, und wir leben, wollen wir dies oder das thun." (Jak. 4, 13.)

Aergerlich war nun immer der Weber über seines Weibes frommen und, wie er meinte, überaus einfältigen Sinn gewesen. Den stillen Vorwurf, der für ihn in jeder gottesfürchtigen Rede lag, fühlte er gar wohl, und wußte auf solche „pietistische" Redensarten einen tüchtigen Trumpf zu setzen. So that er auch diesmal. Kaum hatte er das Wort: „So Gott will!" gehört, lachte er höhnisch: „Er mag wollen oder nicht; mulier taceat in ecclesia!" Dabei war es ihm eilig mit der Leinwand, und er huschte hinter dem Webstuhl heraus, um sich ein Webschifflein zu holen, das nebenan auf einem Schemelstühlchen lag. Aber, o weh! der Fuß des Eilenden blieb hängen; der übergebeugte Körper stürzte vorwärts — ein lauter Knack, und da lag der arme Weber mit gebrochenem Bein in der Stube. „Ich will ein schneller Zeuge sein wider die Ungerechten," spricht der Herr beim Propheten; hier konnten auch blöde Augen die Erfüllung sehen.

Bestraft war nun der Uebermütige gar sehr. Seine Schmerzen waren nicht gering. Das Stück Leinwand wurde weder an diesem Tage fertig, noch in den folgenden vier Wochen. Hoffentlich aber ist das Rezept, das dem Lästermaule von einer höheren Hand verschrieben worden, von guter Wirkung gewesen, also daß es dem Weber für die Zukunft den Mund zu- und das Herz aufgeschlossen hat, und daß ihm nie wieder so ein Schimpfwort über die Lippen gekommen ist, wie das: „Er mag wollen oder nicht!"

Luther als Krankentröster.

Eine Dienstmagd, Namens Elisabeth, hatte vorher bei Dr. Luther gedient, war aber aus Trotz von ihm weggezogen und dabei so gottlos geworden, daß sie ihre Seele dem Teufel übergeben hatte. Nach einiger Zeit wurde sie in ihrem neuen Dienste todtkrank. Als nun auf ihr Begehren Luther zu ihr kam, fragte er sie, was sie verlange. „Ich wollte", sagte sie, „Euch wohl Abbitte thun, aber ich habe noch etwas Schweres auf dem Gewissen, ich habe meine Seele dem bösen Feinde übergeben!" „Ei!" sagte Luther, „das ist nichts! Was hast du noch für andere Sünde auf dir?" Sie antwortete: „Ich habe wohl noch mehr, aber die ist doch die größte, die mir nicht vergeben werden kann, denn ich habe ja meine Seele schon weggeworfen." „Höre", sagte Luther, „wenn du in der Zeit, da du in meinem Dienste warest, alle meine Kleider an einen Fremden weggeschenkt hättest, würde das wohl gelten?" "Nein!" „Nun wohlan, deine Seele gehört ja nicht dir, sondern dem Herrn Jesu. Wie kannst du denn weggeben, was dir nicht gehört? Geh, bitte den Herrn Jesum, daß er das, was ihm gehört, wieder an sich nehmen wolle, aber die Sünde, die du begangen hast, wirf dem Teufel zurück, denn sie gehört ihm." Die Magd gehorchte und wurde beruhigt.

Dem Erfinder der Nähmaschine, Joseph Madersberger, der 1814 die Nähmaschine erfand, ist zu Kufstein in Tirol ein Denkmal gesetzt worden. Der Erfinder ist zu Wien im Armenhaus gestorben. Er bat vergeblich um Anerkennung und Brot; jetzt giebt man ihm nachträglich dafür einen Stein.

Unterhaltung.

Der Laternenmann.

Erzählung
von
Maria Cummins.

(Fortsetzung.)

„Wunderlich!" sagte Frau Jeremy, indem sie sich die Augen rieb. „Aber in einer oder zwei Stunden würde es gerade so ausgesehen haben. Weiß nicht, warum mich der Doktor so zeitig herausgejagt hat. Doktor, ums Himmelswillen, stelle Dich nicht so nahe an den Rand dieses Abgrundes. Du erschreckst mich zu Tode. Wirst hinabstürzen und den Hals brechen."

Da sie den Doktor taub gegen ihre Bitten fand, geriet sie so außer sich, daß sie Gertrud flehentlich bat, den Doktor von der gefährlichen Stelle wegzuführen.

„Wie wäre es, wenn wir den Pfad rechts vom Hause untersuchten?" schlug Gertrud vor. „Er zieht mich an."

Der Doktor sagte: „Das ist der Pfad, von dem man sprach, er führe nach dem Tannenpark. Wir wagen's."

Gertrud ging voran, Frau Jeremy folgte und der Doktor bildete den Nachtrab. Sie mußten sehr steil hinaufsteigen und waren noch nicht weit gekommen, als Frau Jeremy keuchend stehen blieb und erklärte, sie sei unfähig, hinaufzukommen. Zwar ließ sie sich bereden, noch einen Versuch zu machen, und sie waren ein Stück weiter gekommen, als sie einen leichten Schrei ausstieß. Der Doktor lachte herzlich über seine Frau, die klagte: „Der Berg ist ja voll Klapperschlangen, wir werden hier alle totgebissen werden."

„Pah," sagte der Doktor lachend. „Ich erzählte ihr nur, daß in diesem Sommer eine hier getötet worden sei, und nun findet sie darin einen Grund für den Rückzug." Doch blieb's dabei, er mußte sie heimbegleiten.

Gertrud stieg rüstig weiter und erreichte den höchsten Punkt, von dem sie auf das ununterbrochene Wolkenmeer hinabblicken konnte. Sie setzte sich an die Wurzel einer riesigen Tanne und nahm ihren Hut ab. Da störte sie ein leises Rascheln. Sie dachte an Klapperschlangen und sprang auf. Es war aber ein leises Atemholen, und richtig, da lag ein Mann auf der Erde, der offenbar schlief. Ihr verriet der große Strohhut, daß es Herr Phillips war. Während sie ihn ansah, änderte sich plötzlich sein Gesicht. Seine Lippen bewegten sich und er sprach oder schrie im Traume: „Nein, nein, nein!" Dann warf er heftig einen Arm über den Kopf, ließ denselben schwer auf die Erde sinken und flüsterte: „O Liebe!" ganz wie ein müdes Kind.

Gertrud war tief gerührt. Sie vergaß, daß es ein Fremder war, sie sah nur einen Leidenden. Eine Fliege setzte sich auf seine Stirn, sie jagte das Insekt weg, und indem sie dies that, fiel eine Thräne auf seine Wange.

Da erwachte er, sah sie an und sagte: „Mein Kind, vergossen Sie diese Thräne um meinetwillen? Ich glaube es und danke dafür von ganzem Herzen. Aber weinen Sie nie wieder über einen Fremden; Sie werden Leid genug für sich selbst haben, wenn Sie so alt werden wie ich."

„Wenn ich nicht schon oft über mich selbst geweint hätte, würde ich nicht jetzt über Sie weinen."

„Die Schmerzen der Kinder wollen nicht viel sagen und Sie sind kaum mehr als ein Kind."

„Ich war ein Kind," sagte Gertrud.

„Sonderbares Mädchen! Wollen Sie Sich einige Minuten zu mir setzen? Schlagen Sie es mir nicht ab, ich bin ein alter Mann und sehr harmlos. Sagen Sie mir, was Sie von der Aussicht denken."

Dann wandte er sich plötzlich zu ihr und sagte: „Sie waren also niemals unglücklich."

„O ja, oft."

„Aber nie lange?"

„O doch! ich kann mich ganzer Jahre erinnern, wo das Glück etwas war, wovon mir nie geträumt hatte."

„Aber endlich kam Hilfe. Was denken Sie von solchen, denen nie Hilfe kommt?"

„Ich kann sie bemitleiden, für sie hoffen und beten."

„Und wenn sie die Hoffnung hinter sich haben? Wenn das Gebet keinen Einfluß auf sie üben kann?"

„Solche Menschen giebt es nicht," sagte Gertrud entschieden.

„Sehen Sie diesen Wolkenschleier! Ebenso ist manches Herz von undurchdringlichem Dunkel umhüllt."

„Aber das Licht glänzt hell über den Wolken."

„Ueber den Wolken, ja, mag sein; aber was hilft das?"

„Es ist manchmal ein steiler Weg, der zum Gipfel führt, aber der Pilger wird für seine Mühe reichlich belohnt, denn sie bringt ihn über die Wolken," erwiderte Gertrud.

„Wenige finden den Pfad, der so hoch führt, und die ihn finden, können nicht lange in so hohen Sphären leben. Sie müssen von ihrer Höhe herabsteigen und wieder unter der Herde leben, im Kampf mit dem Gemeinen."

„Aber sie haben die Herrlichkeit geschaut; sie wissen, daß das Licht droben leuchtet, und sie glauben, daß es die Finsternis endlich durchdringen wird. Sehen Sie, es teilen sich die Wolken, bald wird die Sonne durchscheinen."

Um den Riß in der Wolkenmasse kümmerte sich der Fremde viel weniger als um das Mienenspiel in ihrem Gesichte. Er sagte: „Fahren Sie fort, glückliches Kind! Lehren Sie mich, wenn Sie können, die Welt in dem rosigen Gewande sehen, das sie für Sie trägt; lehren Sie mich das elende Wesen, Mensch genannt, lieben und bemitleiden, wie Sie es thun. Sie werden aber eine schwere Arbeit haben."

„Hassen Sie die Welt?" fragte Gertrud frisch heraus.

„Beinahe," war Herrn Phillips Antwort.

„Ich haßte sie einst auch," sagte Gertrud sinnend.

„Und werden es vielleicht wieder thun."

„Nein, das wäre unmöglich; sie ist eine gute Pflegemutter gegen ihr verwaistes Kind gewesen, und nun liebe ich sie innig."

„Ist man gut gegen Sie gewesen?" fragte er hastig.

„Ich wünschte, Sie hätten meinen Onkel Treumann gekannt und kennten die liebe Emily! Es giebt gute Menschen."

„Erzählen Sie mir von ihnen."

„Es giebt nicht viel zu erzählen, als daß der eine alt und arm war und die andere blind ist, und doch machten sie mir, einem armen, verlassenen Kinde, alles herrlich und schön."

„Sie hatten vorher mit Unrecht zu kämpfen?"

„Allerdings. Meine frühesten Erinnerungen sind nur Mangel, Leiden und lieblose Behandlung. Dann wurde mir ein irdischer Vater geschenkt und man lehrte mich den himmlischen finden."

„Und seit der Zeit sind Sie immer frei und leicht gewesen, ohne einen Wunsch oder Kummer in der Welt?"

„Das sagte ich nicht. Ich habe von Onkel Treumann scheiden und andere Freunde missen müssen. Ich hatte manche Prüfungen zu ertragen und auch jetzt macht mir einiges bang."

„Wie können Sie dann so heiter und glücklich sein?"

Gertrud hatte sich erhoben, denn sie sah den Doktor kommen, und stand mit einer Hand auf den Fels gestützt. Sie lächelte und sagte leise: „Ich sehe den Abgrund unter mir gähnen, aber ich stütze mich auf den ewigen Fels."

Da kam der Doktor herbei und verbreitete sich mit Lust über die Schönheit und den Frieden dieses herrlichen Sabbatmorgens, und Herr Phillips sprach mit einer Ruhe und Heiterkeit, die Gertrud in Erstaunen setzte. Stumm kehrte sie nach dem Hause zurück und wunderte sich über den seltsamen Mann.

Jeremys blieben noch zwei Tage im Berghause. Die stärkende Luft that Emily wohl; sie konnte manchen kleinen Spaziergang in der Nähe des Hauses machen.

Gertrud sah von ihrem neuen Bekannten nichts mehr; er war ohne Abschied verschwunden: auf einer Fußtour durchs Gebirge, sagte der Wirt. „Thut nichts, Trudchen," scherzte der Doktor, „der kommt uns wieder in den Weg, wenn wir ihn am wenigsten erwarten."

37. Der unsichtbare Zauber.

Von Catskill reiste Doktor Jeremy geradeswegs nach dem Modebad Saratoga. Der Ort war überfüllt, denn die Saison hatte den Höhepunkt erreicht, und wer es versäumte, Zimmer zu bestellen, konnte auf kein Unterkommen mehr rechnen.

„Wo werden Sie absteigen?" fragte den Doktor ein Bekannter auf der Eisenbahn.

„In der Kongreßhalle," lautete die Antwort. „Es wird für uns alte Leute ein ruhiger Ort sein."

„Sie werden doch erwartet? Alles ist voller Gäste."

„Erwartet? Nein. Dann müssen wir es nehmen, wie es kommt," sagte der Doktor mit Gleichgültigkeit, die ihn aber ganz verließ, als er nun wirklich ankam.

„Ich weiß nicht, was wir machen sollen," sagte er, als er zu den Damen zurückkehrte, die er auf kurze Zeit verlassen hatte, um anzufragen. „Am Ende fahren wir wieder ab, wir können doch nicht auf der Straße schlafen."

„Einen Wagen, Sir?" rief ein Fiaker, der dem Doktor winkte, während ihm ein anderer auf die Schulter klopfte. Ein Omnibusführer meinte: „Die Hotels sind freilich voll, aber vielleicht können Sie in einem Privathause untergebracht werden."

Man versuchte es mit der Kongreßhalle. Frau Jeremy, Emily und Gertrud wurden in einen Omnibus gehoben und zu einem halben Dutzend Damen und Kindern gepackt, die ermüdet, staubig und besorgt sich in Geduld übten. Der Doktor setzte sich außen hin und begab sich schleunigst zu dem Wirte. Kein Winkel im Hause war leer; doch hoffte der Oberkellner, ihm noch vor Abend ein Zimmer in einem Hause der nächsten Straße zu geben.

„Ah, Doktor Jeremy," rief die jugendliche Stimme Netta Gryseworths, die mit ihrer Großmutter über den Hausflur ging. „Wie geht's? Wollen Sie Sich hier aufhalten?"

Sogleich redete ihn der Wirt an: „Entschuldigen Sie, daß ich Sie nicht kannte. Doktor Jeremy von Boston?"

„Derselbe," sagte der Doktor mit einer Verbeugung.

„Ah, dann sind wir ganz in Ordnung. Es sind Zimmer für Sie bestellt und werden im Nu zurechtgemacht sein."

„Was soll das heißen? Ich habe keine Zimmer bestellt."

„Dann hat es ein Freund für Sie gethan; ein glücklicher Umstand, besonders da Sie Damen bei sich haben. Gestern waren siebentausend Fremde in der Stadt."

Der Doktor teilte den Damen den Glücksfall mit.

„Haben wir Glück!" sagte Frau Jeremy, als sie sich in dem behaglichen Zimmer umsah, das ihr angewiesen worden, der Doktor aber warnte: „Still, still, sprich nicht zu viel davon. Uns kommt ein herrliches Mißverständnis des Wirts zu gute. Diese Zimmer waren für jemand bestellt, aber nicht für uns. Indes, sie können weiter nichts thun, als uns auf die Straße setzen."

Im Laufe einer Woche vergaß unsere Gesellschaft nicht nur ihre unsichere Lage in dem Hause, sondern wagte selbst, für Emily einen Tausch vorzuschlagen. Sie hatten das Glück, ein Zimmer im Erdgeschoß zu erhalten, welches unmittelbar an das Gesellschaftszimmer stieß und für des Treppensteigens überhob.

Ellen Gryseworth, die das nächste Zimmer bewohnte, begrüßte freundlich die Damen. Unter anderm erzählte ihr Gertrud, daß sie Herrn Phillips wieder getroffen hätten.

„So?" sagte Miß Gryseworth. „Er scheint ein Ueberall-und-nirgends zu sein. Er war vor zwei Tagen in Saratoga und saß mir bei Tische gegenüber, seitdem habe ich ihn nicht mehr gesehen. Wurden Sie mit ihm bekannt, Miß Graham?"

„Es thut mir leid, es verneinen zu müssen," erwiderte Emily. „Gertrud wünschte sehr, ihn vorstellen zu können."

„Er interessierte mich sehr," sagte Gertrud. „Er ist ein sehr angenehmer, aber auch eigentümlicher Mann."

„Sie werden Sich noch mit ihm vertragen lernen," sagte Miß Gryseworth. „Ich finde immer einen neuen und unerwarteten Charakterzug an ihm. An dem Tage, wo er mit uns in New York speiste, wurde er so böse auf einen der Aufwärter, daß ich mich wirklich fürchtete. Was ihn so entrüstete, war die schlechte Bedienung zweier Mädchen vom Lande, die nicht daran gedacht hatten, ein Trinkgeld zu geben, und deshalb nichts zu essen bekamen, bis alle andern fertig waren. Die ganze Zeit über sahen sie so beschämt aus, als wenn sie eben aus dem Gefängnis gekommen wären. Eine von ihnen, die ihr bestes weißes Kleid angezogen hatte, sah gerade aus, als wenn sie weinen wollte."

Wieder klopfte es leise an die Thür und diesmal war es Netta Gryseworth, die eintrat und ausrief: „Ich hörte Ellens Stimme und finde, daß sie schon ganz gemütlich Ihre Gesellschaft genossen und Ihnen alle Neuigkeiten erzählt hat."

„Noch nicht eine einzige, Netta," entgegnete Ellen. „Ich habe Dir noch verschiedenes übrig gelassen."

„Zum Beispiel, daß Herr Phillips hier ist?"

„O ja, das erzählte sie uns."

„Und hat sie auch erzählt, daß er dies Zimmer bewohnte und daß wir ihn durch die dünne Scheidewand die ganze Nacht auf- und abgehen hörten, so daß ich nicht schlafen konnte? Sie gehen doch nicht die ganze Nacht auf und ab?"

„O nein!"

„Wie dankbar müssen wir sein, daß wir Sie zu Nachbarn haben," erwiderte Netta. „Wenn dieser schreckliche Mann hier geblieben wäre und diesen gemessenen Schritt fortgesetzt hätte, dann hätte es nächstens einen Selbstmord gegeben."

„Glauben Sie, daß er krank war?" fragte Gertrud.

„Das nicht! Er ist in allem eigentümlich."

Da rief die Glocke zum Thee und Netta eilte in ihr Zimmer, um sich die Scheitel glatt zu bürsten.

Saratoga ist ein wunderlicher Ort. Man sieht dort in der Saison Vertreter aller unserer Landesteile und vieler fremder Länder. Die Mode hat hier ihren Herrschersitz aufgeschlagen. Schönheit, Reichtum, Stolz und Thorheit sind gleichmäßig vertreten und ebenso Verstand, Genie und Gelehrsamkeit. Alle Geschäftsklassen, alle Stände stehen hier auf freundlichem Fuße. Alle suchen Vergnügen und Erholung von der Arbeit, und wo man dem Vergnügen nachjagt, herrscht größtenteils eine wohlwollende Gesinnung. Alles ist in Bewegung, und die Scharen wohlgekleideter Leute, die zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen sich auf- und abbewegen, nebst den heitern Gesellschaftern, die in den Vorhallen sitzen, bilden ein festliches Gemälde.

In dem hochgebildeten Zirkel, den Frau Gryseworth um sich versammelte, fand Gertrud viel, was ihrem Geschmack zusagte, und sie selbst wurde bald geschätzt, wie sie es verdiente. Frau Gryseworth war ihr ganzes Leben an die beste Gesellschaft gewöhnt gewesen; ein wenig stolz und gegen Fremde zurückhaltend, wußte sie sich doch bald bei Leuten aller Altersstufen beliebt zu machen.

Eines Abends, als Jeremys bereits eine Woche in Saratoga gewesen waren, verließen Emily und Gertrud gerade den Theetisch, als Netta Gryseworth zu ihnen trat und, Gertruds Arm nehmend, in ihrer gewöhnlichen heitern Weise ausrief: „Gertrud, ich werde mich bald mit Ihnen zanken." Es zeigte sich, daß das „aus Eifersucht" geschah, „nicht wegen eines gewissen grauköpfigen Herrn, der immer bei Tische vom andern Ende der Tafel nach Ihnen sieht," sondern wegen eines Aufwärters, „der für sonst niemand mehr Augen hat." Netta glaubte nun freilich nicht, daß Gertrud einen Aufwärter bestochen habe. Doch legte sich der Gedanke nahe, daß sie einen geheimen Freund habe, der in mannigfacher Weise seinen Einfluß zu ihren Gunsten verwende.

Einmal war im Gesellschaftszimmer lebhafte Unterhaltung. Da warf Frau Gryseworth unzufriedene Blicke nach einer Gruppe ungezogener Kinder auf der andern Seite des Zimmers.

„Gehen Sie hin und spielen Sie mit den Kindern, Gertrud," sagte Netta endlich. „Sie thun es mit Lust."

Bunt gekleidete Kinder, deren Mütter in der Vorhalle zerstreut saßen, hatten sich um ein soeben angekommenes Mädchen versammelt, welches sie auf alle mögliche Art belästigten. Die Kleider der Kleinen waren vernachlässigt und schienen von der Reise gelitten zu haben. Sie schaute verlegen um sich, wie wenn sie fortzukommen suche. Daran aber hinderten sie die Kinder und fuhren fort, sie mit Fragen zu quälen, deren jede ein lautes Gelächter erregte. Die Kleine war daran, in Thränen auszubrechen, als Gertrud aufsprang und rief: „Sie sollen dies Kind nicht so quälen," und durch das Zimmer eilte, um dasselbe zu befreien. Nun wurde sie zum Gegenstand des Gesprächs. Es stand ihr so wohl an, sich zum Ritter des wunderlich aussehenden Mädchens aufzuwerfen; wer würde, hieß es hier, durch ein großes Zimmer so anmutig wie Gertrud eilen? Dort fand man das Geheimnis ihrer Anziehungskraft darin, daß sie keine Ahnung habe, daß sie beobachtet werde, auch nicht den Wunsch hege, beobachtet zu werden, und deshalb sich ganz natürlich benehme.

Frau Gryseworth fand sie am interessantesten, „wenn sie von lebhaftem Interesse für einen feurigen Redner ergriffen ist; oder wenn ihre Empfindungen plötzlich angeregt werden, so daß ihr die Thränen in die Augen treten und ihre ganze Seele aus denselben herausstrahlt. Sie ist einmal ein Mädchen nach meinem Herzen." Ein Gelehrter meinte: „Ich muß noch eine erfrischende Unterhaltung mit Ihr haben, ehe ich abreise. Sie scheint sich nicht die mindeste Mühe zu geben, mich zu unterhalten, oder meinerseits zu erwarten, daß ich sie unterhalten soll. Sie ist eins von den wenigen Mädchen, die nie sprechen, außer wenn sie etwas zu sagen haben. Wie ruhig sie diese Kinder zu machen gewußt hat!"

Ehe man sich's versah, schlug Doktor Jeremy noch einen andern Ton an, als den leichten, der die Gesellschaft beherrschte. Er fing an, sich enthusiastisch über Gertruds edles und uneigennütziges Benehmen unter traurigen Umständen zu verbreiten, und immer wärmer werdend, erzählte er von ihrer Anhänglichkeit gegen einen alten, vom Schlage gerührten Mann, gegen einen andern kranken, blödsinnigen und übellaunischen Greis und seine langsam dahinsterbende Tochter, und würde vielleicht auch von ihren aufopfernden Bemühungen zum besten Emilys erzählt haben, wenn nicht diese seinen Arm gefaßt und ihm zugeflüstert hätte.

Da entschuldigte er sich: „Ich bin wirklich ein alter Narr, aber wir sind ja lauter Freunde!" und sah sich ein wenig ängstlich in dem Kreise um. Verborgen hinter anderen stand Herr Phillips, der nun rasch durch die Glasthür hinaustrat und mit hastigen Schritten in der Halle auf- und abging. Er zog sein Taschentuch heraus, trocknete sich den Schweiß von der Stirn und wischte sich ungesehen eine Thräne vom Gesicht.

33. Eine Ueberraschung.

Am Abend, als Gertrud ihre kleine Schutzbefohlene der sie suchenden Wärterin übergeben und sich ihrer Gesellschaft wieder angeschlossen hatte, wurde die Aufmerksamkeit aller im Salon Versammelten durch den Eintritt einer schönen und auffallend gekleideten jungen Dame gefesselt, die von zwei oder drei Herren begleitet war. Gertrud erkannte sogleich Isabella Clinton, die indes sowohl an ihr als an Emily vorüberging, ohne sie zu bemerken, und sich mit einer Frau P. auf ein Sofa im Salon setzte, um eine lebhafte vertrauliche Unterhaltung zu beginnen. Sie richtete ihre Blicke nicht nach Doktor Jeremys Gesellschaft, bis sie im Begriff stand, sich zu verabschieden. Da hörte sie, daß Doktor Gryseworth Miß Flint bei ihrem Namen anredete. So wandte sie sich halb um, sah Gertrud, sprach ein gleichgültiges: „Wie geht's?", warf einen Blick auf Emily, musterte flugs die übrigen Glieder des Kreises und ging ab, indem sie ihren Begleitern satirische Bemerkungen zuflüsterte.

„Ah, welche Schönheit!" rief Netta zu Frau P. gewendet aus. Diese erzählte, wie sie mit Miß Clinton die Schweiz bereist und sie nachher in Paris getroffen habe, wo sie allgemein bewundert worden sei. „Sie kennen sie, wie ich sehe, Miß Flint? Sie kam im letzten Dampfschiff mit ihrem Vater und ist nur ein oder zwei Tage in Saratoga gewesen. Sie macht im Hotel großes Aufsehen."

Jetzt wurde Emily aufmerksam und fragte Gertrud, ob von Isabella Clinton die Rede sei. Der Doktor antwortete: „Zweifelsohne das ungeschliffenste Mädchen in der Welt." Emily schwieg, keineswegs erstaunt über die Unart eines Mädchens, das bisweilen nicht die gewöhnlichsten Regeln der Höflichkeit zu kennen schien. —

Gertrud und Doktor Jeremy gehörten immer zu den frühesten Morgengästen am Brunnen. So waren sie auch am nächsten Morgen an den Brunnen und von da weiter gegangen, als der Doktor plötzlich seinen Stock vermißte. Da er glaubte, daß er denselben am Brunnen gelassen, erklärte er seine Absicht, zurückzukehren und danach zu suchen. Gertrud sollte ihren Spaziergang in bestimmter Richtung fortsetzen, er würde von der andern Seite ihr entgegenkommen. Sie schlenderte in Gedanken weiter, da bemerkte sie bei einer plötzlichen Wendung des Weges ein Paar, das auf sie zukam — eine junge Dame, die sich auf den Arm eines Herrn stützte. Ein Strohhut verbarg zum Teil das Gesicht des letztern, aber in der ersten erkannte sie sogleich Bella Clinton. Diese schlug die Augen nieder und sah hartnäckig entweder auf ihren Begleiter oder auf die Erde. Damit war Gertrud die Notwendigkeit erspart, einen Gruß nach jener Seite zu richten, doch warf sie im Vorübergehen ihren Blick auf den Herrn, der Miß Clinton begleitete. Er sah in demselben Augenblick auf mit gleichgültigem Blicke, wandte sich dann ebenso gleichgültig ab und sprach einige Worte zu seiner Begleiterin

Sie gehen vorüber, aber Gertrud steht noch an derselben Stelle. Sie fühlt ihr Herz klopfen; sie kennt diesen Blick, diese Stimme, wie wenn sie dieselben erst gestern gesehen und gehört hätte. Konnte Gertrud William Sullivan vergessen?

Aber er hat sie vergessen. Sollte sie ihm nacheilen und ihn anhalten? Sie that einen Schritt nach der Richtung, die er eingeschlagen hatte. Dann blieb sie stehen und zauderte. Jetzt bog er um die Ecke und war verschwunden. Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und lehnte sich an einen Baum.

Es war Willie, daran ließ sich nicht zweifeln, aber nicht ihr Willie, der Knabe. Sechs Jahre in Ostindien mit vielen Reisen, Sorgen, Gefahren und Leiden hatten ihn so gealtert, wie es sonst kaum die doppelte Zeit gethan hätte. Die frische Gesichtsfarbe des Knaben war der sonnenverbrannten Färbung des gereiften Mannes gewichen. Das fröhliche Auge sah gedankenvoll aus; der elastische Schritt war fester geworden. Freilich die breite, offene Stirn, die Linien milder, aber fester Entschlossenheit um seinen Mund, die offene, furchtlose Art und Weise waren noch so deutlich wie sonst ausgeprägt und reichten allein schon hin, Gertrud gewiß zu machen, er sei's.

Eine Zeit lang schwebte ihr nur der bittere Gedanke, er kenne sie nicht, vor der Seele. Er durchbebte ihr ganzes Wesen mit Schmerz und Staunen. Sie bedachte nicht, daß sie noch ein Kind war, als sie von ihm schied, und daß die Veränderung in ihrem Aeußern außerordentlich groß sein müsse. Dazu kam die Frage: Warum war Willie hier und warum stützte sich Isabella auf seinen Arm? Wie kam es, daß er nicht sogleich sie aufgesucht hatte, die früheste, ja einzige Freundin, die er noch hatte? Warum hatte er nicht geschrieben und sie von seinem Kommen in Kenntnis gesetzt? Zweifel auf Zweifel bestürmten ihre Seele in so wildem Gewirre, daß sie nicht denken, nicht beschließen konnte; der übermächtigen Bewegung unterliegend, brach sie, an den Baum gelehnt, in eine Flut von Thränen aus.

Armes Kind! Es war ein so ganz anderes Wiedersehen, als sie geträumt und erwartet hatte. Was Willie sagen würde, wenn er sie wiedersähe; was er thun würde, um sein Vergnügen auszudrücken; die Fragen, die er an sie richten würde, und ihre Antworten; ihr beiderseitiges Glück, das nur durch den Gedanken an die geschiedenen Lieben gemildert würde — dies alles hatte sich Gertrud immer wiederholt, und bei jeder Wiederholung hatte es eine neue Gestalt angenommen. Aber ihre düstersten Träume hatten ihr nie ein erkältendes Wiedersehen vorgemalt, ihre schlimmen Ahnungen hatten ihr nie etwas so Herzzerreißendes vorausgesagt wie diese anscheinend gänzliche Vernichtung all der lieben Beziehungen, die zwischen ihr und dem lange abwesenden Wanderer stattgefunden hatten.

Sie wurde durch den Klang von nahenden Schritten aufgeschreckt, stürzte vorwärts, ohne sich umzusehen, woher sie kamen, warf den Spitzenschleier, den sie trug, über das Gesicht, wischte die hellen Thränen ab und eilte weiter, um nicht von einem der vielen Fremden, welche den Park um diese Zeit besuchten, bemerkt zu werden.

Halb geblendet indes von den dichten Falten des Schleiers und noch mehr durch die Thränen, merkte sie kaum etwas von ihrem flüchtigen Laufe, als sie plötzlich ein lautes Sausen erschreckte und verwirrte. In demselben Augenblicke umschlang sie plötzlich ein Arm und hob sie so leicht in die Höhe, als wenn sie ein Kind gewesen wäre, und ehe sie noch recht wußte, was mit ihr vorging, fand sie sich von demselben starken Arme zurückgehalten und gestützt, während gerade vor ihr ein kleiner Wagen mit zwei Personen in vollem Jagen vorübersauste. Noch ein Schritt und sie würde das Geleise der Miniatureisenbahn erreicht und sich einer ernstlichen Verwundung ausgesetzt haben. Indem sie ihren Schleier zurückwarf, erkannte sie, welcher Gefahr sie entronnen war, und da sie zugleich ihr Retter losließ, so wandte sie ihm ein halb verlegenes, halb dankbares Gesicht zu. Herr Phillips sah sie voll Mitleid an. „Armes Kind, Sie wurden sehr erschreckt." Er wollte sie veranlassen, ein wenig auf einer Bank auszuruhen, aber sie schüttelte den Kopf und gab durch einen Wink ihren Wunsch zu erkennen, nach dem Hotel zu gehen.

Herr Phillips ging ebenso stumm neben ihr her, unterstützte sie jedoch mit der größten Vorsorge. Endlich machte sie eine gewaltsame Anstrengung, ihre Ruhe wieder zu gewinnen, worauf er fragte: „Erschreckte ich Sie?"

„O, nein, Sie sind sehr freundlich," flüsterte sie.

„Es thut mir leid, daß Sie erschreckt wurden. Diese Wagen sind ein gefährliches Spielzeug; man sollte sie abschaffen."

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind. Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office Elkhart, Ind., as second-class matter.

22. Juli 1903.

— Wer sich näher über die Mennonitische Schule zu Bluffton, Ohio, informieren will, verschaffe sich die Nummern 6 und 7 (in einer vereinigt) des "The College Record" von Juni und Juli d. J. Ich denke die Herausgeber würden diese Nummer auch gerne als Probenummer ihres Blattes versenden.

— "The Inman Review" macht seit einigen Wochen ihr Erscheinen bei der „Rundschau". Danke. Ja, warum sollte Inman, Kansas, denn nicht auch sein Lokalblatt haben, und warum sollten die Farmer um Inman herum denn nicht gerade so gut ein Lokalblatt unterstützen können, wie die Farmer bei andern Städtchen? Inman ist ein reges Städtlein im Sonnenblumenstaate und thut wohl verhältnismäßig wenigstens gerade soviel business als irgend eine andere Stadt in Kansas. Daß die "Inman Review" auch noch eine deutsche Abteilung hat, wird den Alten, die nicht englisch lesen können, besonders wertvoll sein.

— Der elfte Katalog vom Bethel College, Newton, Kansas, hat auch sein Erscheinen gemacht. Dieser Katalog ist wert eingehend gelesen zu werden, denn Bethel College ist unstreitig die beste und größte Mennonitische Bildungsanstalt der Gegenwart. Wer daran denkt sich noch weiter zu bilden, als seine Schulen daheim ihm Gelegenheit bieten, der wende sich getrost nach Bethel College. Dort werden nicht nur die notwendigen englischen Fächer gelehrt, sondern auf deutsche Sprache, deutsche Litteratur, Bibelkunde, Glaubenslehre und Mennonitische Geschichte wird besonders Gewicht gelegt. Wer sich einen Katalog kommen lassen möchte, schreibe an David Goerz, Newton, Kansas.

Am Wege.

Die Gegend bei Upland, Pomona, Passadena, Riverside, Redlands und Los Angeles nennt der Kalifornier in seinem Uebermute „God's own country." Wenn wir diesen Ausdruck in seiner wörtlichen Bedeutung nicht ganz gelten lassen können, so muß doch der eingefleischteste Pessimist zugeben, daß es hier wirklich sehr schön sei. Ich glaube zuversichtlich, daß hier mehr Leute wohnen, welche Sinn für das Schöne und Edle haben als in irgend einem andern Teile der Welt von gleichem Umfange. Reichgewordene Verleger, Journalisten, Künstler haben sich hier idyllische Heimaten gegründet. So kann man hier stellenweise kleine Messingschildlein an den Thorpfosten sehen, mit Aufschriften, wie etwa „Villa Blanca." Auf nähere Erkundigung hin erfährt man, daß ein bekannter Millionär den Platz eigne und jedes Jahr einige Monate in aller Stille und Zurückgezogenheit dort lebe. Die Hotels in Kalifornien sind recht großartig und für den verwöhnten Geschmack des reichen Weltenbummlers eingerichtet. Passadena ist so recht das Paradies der reichen Yankees. Ich will mich mit der Beschreibung der Umgebung von Passadena hier nicht länger aufhalten. Man findet darüber in Büchern und Zeitschriften viel Gediegeneres. Von Passadena aus kann man per elektrischer Eisenbahn mehrere sehenswerte Plätze erreichen, z. B. Mt. Lowe, San Gabriel Mission, Lucky Baldwin's Farm u. s. w. Ich will nur erwähnen, daß ich beim Onkel Albrecht in Passadena herzliche Aufnahme und ein kerndeutsches Mittagessen erhielt. Danke schön! Los Angeles — die Stadt der Engel — ist wirklich eine sehr schöne Stadt, entsprach jedoch nicht ganz meinen Erwartungen; wahrscheinlich hatte ich dieselben durch die vielen Beschreibungen, die ich schon von der Stadt gelesen, etwas zu hoch gespannt. Einige Straßen dieser Stadt sind wunderhübsch, so verdient auch East Lake Park hervorgehoben zu werden; doch ich muß es bekennen, die vielen stachligen Palmen waren nicht nach meinem Geschmack. Doch die Südkalifornier sind auf ihr Los Angeles ungemein stolz und glauben, sie dürfen nur von "the city" sprechen, dann wisse schon jeder Mensch, daß Los Angeles gemeint sei. Von Los Angeles fuhr ich per elektrischer Bahn die 20 Meilen bis Long Beach, über welchen Platz und Umgegend in unsern Blättern wohl schon bald ein Eimer Tinte verschrieben worden ist. Leider erlaubte mir es die Zeit nicht, meine Freunde in der Umgegend von Long Beach aufzusuchen. So verträumte ich denn einen Tag am Ufer des blauen Meeres, des Stillen Ozeans. Long Beach ist ein beliebter Badeort. Es waren auch jetzt Hunderte von Badegästen anwesend, welche sich täglich mehrere Stunden in der künstlichen Badeanstalt oder auch in den Wellen des Ozeans tummelten. Als ich mich in den Wellen des Ozeans schaukelte und meine Blicke in die blaugrüne Wasserwüste dringen ließ, wanderten meine Gedanken unwillkürlich „den andern Weg" um unsern Erdball, hinüber bis zu den Freunden in der alten Welt. Möge Wellenschlag und Meeresrauschen sie grüßen, woimmer es Gelegenheit dazu giebt. Beim Anschauen des großen „ewigen" Meeres wird man sich wieder bewußt, daß der Schöpfer so groß und das Geschöpf so klein ist. Hier ist es stets kühl. Auch fand ich die Abende hier so kühl, daß man den Ueberrock gerne anzog. Auch die Winter sollen hier bedeutend kühler sein als sie es 20 bis 40 Meilen im Inlande sind. Der Boden um Long Beach eignet sich nicht überall für Obstbau. Ich sah auf mehreren Stellen noch Wasser stehen, und auf mein Fragen, ob es hier kürzlich geregnet habe, lachten die Leute und sagten mir, daß das Wasser des undurchdringlich tonigen Untergrundes halber nicht in die Erde einziehen könne. Bei der großen Verschiedenartigkeit des kalifornischen Bodens kann es aber vorkommen, daß derselbe vielleicht eine Meile von der elektrischen Bahn schon bedeutend besser sei. Ich kann nur sagen, was ich vom Waggonfenster aus gesehen habe. Ich für mein Teil wollte lieber 30 oder 40 Meilen östlich von Long Beach wohnen. Außer ein paar kleinen Böten und Steam Launches sah ich keine Schiffe im Hafen. Wer aber so gestellt ist, daß er jeden Sommer ein paar der heißesten Wochen bei Long Beach, am Ufer des Stillen Ozeans verleben kann, ist zu beneiden. Sechs Meilen nördlich von Long Beach befindet sich der eigentliche Hafen für Südkalifornien — San Pedro. Die Santa Katalena Inselgruppe zu besuchen ist für jeden Liebhaber des Meeres ein Hochgenuß. Die Familien G. G. Isaak von Upland und J. Thomas von Pomona kamen auf ihren Automobilen auch nach Long Beach und waren hier quasi die Gäste des Editors. Auf der Rückreise hielten wir alle in Los Angeles an und statteten der Familie Schwan, früher Moundridge, Kans., einen Besuch ab. Herzlich gefreut habe ich mich, daß ich keinen einzigen von „unsern" Leuten getroffen habe, dem es etwa leid gewesen wäre, daß er nach Kalifornien gegangen.

Wieder nach Upland zurückgekehrt wurde noch einmal herzhaft Apfelsinen gegessen und dann ging's in Begleitung der Brüder A. C. Eyman und Daniel Greift, eines bejahrten Quakers, welcher im Interesse der Santa Fe Eisenbahn als locator für Landsuchende fungiert, nach Norden, dem fruchtbaren San Joaquin Thale und der westlichen Metropole, San Francisco, zu. Sehr oft hörte ich schon die Redensart, daß Südkalifornien nur für reiche Leute sei. Ich bin zu ganz anderem Schlusse gekommen. Südkalifornien ist meiner Meinung nach gerade ein Land für arme Leute, d. h. für solche, die für andere Leute arbeiten wollen. Vater Albrecht, Passadena, und auch viele andere erzählten mir, daß Dienstmädchen z. B. von $20 bis $30 monatlich erhielten; Handwerker verdienen einen sehr großen Lohn, d. h. solange der Buhm noch dauert. In den Fruchtgärten und in den Packhäusern mangelt es stets an Arbeitern. Knaben und Mädchen verdienen hier von 75 Cts. bis zu $2.00 pro Tag. Auch weiter im Norden fand ich, daß überall Mangel an Arbeitern herrscht und daß die Weizenfelder eben deshalb nicht zur Zeit geschnitten werden können. Doch davon später. Soviel steht fest: Es ist nicht gerade unbedingt nötig, daß man fünf oder zehn Acres Orangengarten haben müsse, um in Südkalifornien leben zu können.

Mennonitischer Unterstützungs-Verein.

Mountain Lake, Minn., 30. Juni 1903.

Den Mitgliedern dieses Vereins diene zur Nachricht, daß Br. Wilhelm Fast von Hoag, Nebraska, Mitglied unseres Vereins, am 6. d. M. nach einem sechsmonatlichen Krankenlager und zwar an einem Magen- und Blutleiden gestorben ist. Br. Fast hinterläßt eine Witwe und zwei Kinder; letztere sind beide mündig. Unser Verein zählt zur Zeit 260 Mitglieder, und die Unterstützungskasse enthält mithin $520. Da Br. Fast 47 Jahre alt war, als er dem Verein beitrat, so ist die hinterbliebene Witwe zu 4|5 der vollen Unterstützung berechtigt, was $416 beträgt. Diese Summe wird der Witwe übermittelt werden, und der dann in der Kasse noch bleibende Rest von $104 geht zum bereits bestehenden Reservefond. Um nun für den nächsten Sterbefall wieder eine Kasse zu bilden, sind alle Mitglieder ersucht, je $2.00 binnen 30 Tagen vom heutigen Datum einzusenden und nebenbei noch so viele neue Mitglieder wie möglich zu gewinnen.

Neue Mitglieder müssen $2.25 zahlen. Mitglieder-Sammler können von jedem neuen Mitgliede 10c zurückbehalten für Money Order und Postgebühr.

H. P. Goerz, Schriftführer.

Einladung.

Das 10. Deutsche Lehrer-Institut soll, so Gott will, vom 10. bis zum 21. August 1903, im Schulhause zu Buhler, Reno Co., Kan., abgehalten werden.

Unterricht wird erteilt in: Bibelkunde, Physiologie, Grammatik, Gesanglehre, Erziehungslehre und Methodik. Außerdem werden drei Lehrproben und auch ein Vortrag geliefert.

Durch Gottes Gnade hat das Institut, während der kurzen Zeit seines Bestehens, schon manches beigetragen zur Hebung unserer deutschen Schulen, indem es sucht den Lehrer mehr zu befestigen in den bereits angeeigneten Kenntnissen; auch sucht es das Bewußtsein der mannigfachen Pflichten und der hohen Verantwortungen stets in dem Lehrer wachzuhalten.

Alle Lehrer und angehenden Lehrer, sind herzlich eingeladen beizuwohnen und mitzuarbeiten.

Kost und Logis finden solche Lehrer, die nicht täglich nach Hause fahren können, gerade in der Stadt. Die Vorkehrungen sind bereits getroffen. Wer Näheres darüber wünscht, möge sich gefälligst an Herrn P. W. Enns, Buhler, Kan., wenden.

D. H. Richert, Vorsitzer.
Katharina Voth, Schr.

Aid Plan.

Bekanntmachung.

Die nächste Hauptversammlung des Mennonite Aid Plan soll, so der Herr will, am 30. und 31. Oktober d. J. zu Mountain Lake, Minnesota, abgehalten werden. Das Exekutivkomitee.

Mission.

Einen Gruß an den Editor und an alle Rundschauleser!

Bald sind zwei Jahre verflossen, seitdem der Herr uns in Champa Land gab zum Bau einer Missionsstation. Wenn wir nun einen Rückblick thun in die Vergangenheit, dann steigen Dankgebete aus unseren Herzen empor zu dem, der alles wohl gemacht hat. Noch recht oft denken wir an die Zeit als Geschw. Kroekers und wir in diesem Distrikt Land erhielten. Während andere Missionsarbeiter monate-, ja jahrelang warten, schreiben, beten müssen, um nur ein kleines Stückchen Land zu bekommen, hatten wir in einigen Wochen unsere Landpapiere in der Tasche. Nächst dem Beistande unseres treuen Gottes verdanken wir dieses der Hilfe des damaligen Chef Kommissärs, Hon. Frazer; jetzt vom König Edward VII. zum Gouverneur-Lieutenant von Bengal ernannt. Hon. Frazer war der höchste Beamte der Zentral Provinzen und doch fühlten Br. K. und ich uns recht gemütlich, als wir ihm unsere Aufwartung machten, denn er bewies sich als ein warmer Freund aller Missionare. Es war fast rührend, als kurz vor 10 Uhr vormittags der 88jährige Vater des C. K. und mit ihm die Gemahlin und ein Sohn des C. K. in das Comptoir kamen, und wir nach dem Lesen eines Abschnittes aus der Bibel gemeinschaftlich unsere Kniee vor Gott beugen durften. Ja, wenn solche Beamten ein Land, ein Volk regieren, da steht es wohl in allen Zweigen der Regierung. Nach der Morgenandacht speisten wir mit der Familie zu Frühstück. Nachher gab uns Hon. Frazer einen Brief an einen niedrigeren Beamten, in welchem die Weisung enthalten war, uns sobald wie möglich Land zu besorgen. So kam es denn, daß wir in Janjgir und Champa bald Land hatten. Vor etwa einem halben Jahre traf ich Hon. Frazer auf einem Zuge. Er erkannte mich sofort und war sehr neugierig von unserer Arbeit zu hören. Na, — ich habe mich etwas verloren in meinem Schreiben. Ich wollte nicht vom Landkauf berichten, die Schuld mögen die l. Leser dem Br. Editor in die Schuhe schieben, der hat bereits gelernt manches zu tragen — er wollte eben etwas „Ausführliches" haben.

Zum Dank gegen Gott stimmt es uns, wenn wir das „Gewordene" vor uns sehen. Hätte er uns nicht gesund und mutig erhalten, hätte er uns in unserer Pionierarbeit nicht so viel geholfen in der Sprache, hätte er nicht die Herzen so mancher Freunde in Amerika und Rußland für Indien erwärmt, wahrlich, wir hätten wenig anfangen können. Solches zu sagen zeigt von keiner falschen oder gemachten Demut, denn wir sind uns trotz all dem „Thun" unsererseits wohl bewußt, was der Herr sagt: „Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, das wir zu thun schuldig waren."

Ein Jahr ist es ungefähr, seitdem wir unser Wohnhaus bezogen. Wir mußten, Mittel halber, nur klein bauen. Das Gebäude konnte nicht so eingerichtet werden, wie indische Verhältnisse dieses erheischen. Auf dem Hofe stehen noch eine kleine Küche, ein Stall und ein Häuschen für Diener, in welchem zur Zeit auch fünf Waisenmädchen wohnen. Als Erklärung möchte ich hier ein paar Worte bezüglich eines Hospitals für Champa einschalten. Einige unserer Freunde scheinen der Meinung zu sein, daß weil die im vorigen Herbst abgehaltene Allg. Konferenz beschlossen hat, mit der Behandlung der Kranken resp. mit der Hospitalarbeit zu beginnen, hier erst ein Hospital zu bauen sei. Dem ist nicht so. Unser gegenwärtiger Plan ist folgender: Wie oben erwähnt ist dieses jetzige bungalow (Wohnhaus), in welchem wir wohnen, für indisches Klima zu klein. Ein größeres bungalow ist daher imperativ, wenn wir, menschlich geredet, das Klima ertragen und gesund bleiben sollen. Unser jetziges bungalow soll dann, wenn ein größeres bezogen werden kann, als Hospital dienen. Mithin steht das Gebäude für Hospital da und auch nicht da. Je eher die Mittel da sind für ein neues bungalow, um so eher wird das jetzige Gebäude als Hospital benutzt werden können. Wir können nicht sagen, daß dieses jetzige Gebäude für Hospital-Zwecke vollkommen entsprechend ist. Im Gegenteil, mit der Zeit müßten Veränderungen vorgenommen werden, weil wir zu Anfang des Bauens gar nicht an ein Hospital gedacht haben. Die Notwendigkeit solcher Arbeit und die besonders günstige Gelegenheit, in dieser Weise viel Einfluß zu gewinnen, hat sich erst im Laufe der Zeit gezeigt. Aber, wenn Geschw. Kroekers und wir in Gebäuden bis dahin wohnen konnten, die nach dem Urteil aller Missionare durchaus nicht groß und passend genug waren für Indien, — dann können wir uns auch in einem unpassenden Hospital helfen bis passende Veränderungen gemacht werden können. Nicht die passende oder unpassende Einrichtung des Gebäudes hat entschieden, ob wir solche Samariterarbeit thun sollen oder nicht, sondern die lokalen Bedürfnisse. Also, was uns nach unserer Meinung fehlt sind — Mittel für ein neues bungalow und ein tüchtiger, von der Liebe Gottes durchdrungener Arzt.

Daß wir einen kleinen Garten haben, der uns dieses Jahr schon recht viel Gemüse gab, dürfte auch zu dem Erfreulichen gehören. Auch einige Bananenstauden gaben uns Hoffnung auf Frucht. Ihr, l. Amerikaner, müßt Euch nur nicht solche Frucht vorstellen, wie man sie in Amerika allgemein bekommt. O nein, die indischen Bananen sind „nipsge Dinga", von welchen man gemütlich zwei Dutzend auffessen kann, ohne daß man ein Recht hat auf seine Verdauungsorgane oder seinen Bananen-Appetit besonders zu pochen. Ueberhaupt findet man sich sehr getäuscht in den Früchten der Zentral Provinzen Indiens. Hier gilt das Wort nicht: Die schönen Südfrüchte. Doch genug von diesem, denn Haus und Hof sind ja eigentlich nicht No. 1, wofür wir dankbar sind, und sind nur zuerst erwähnt worden, weil das Aeußere zuerst gebaut wurde.

Wir danken dem l. Gott auch für alle andere Arbeit, die er uns anvertraut hat. Ob klein oder groß, sie hat dazu gedient, uns zu ermutigen. Wir denken an die Anfänge in der Waisenarbeit, an die Arbeit an Aussätzigen und an die Aussaat des teuren Wortes Gottes in den Versammlungen.

Geschw. Kroekers haben 11 Waisenknaben in Pflege; wir dagegen 5 Mädchen. Von diesen fünf sind zwei Schwestern, deren Eltern aussätzig sind und in unserem Asyle wohnen. Dann ist ein Mädchen, dessen Vater im Asyl ist. Die Thatsache, daß die Eltern dieser Kinder aussätzig, während die Kinder rein sind, stößt also die von vielen gefaßte Meinung, daß Kinder aussätziger Eltern immer aussätzig seien, um. Im Gegenteil, die Kinder aussätziger Eltern sind bei der Geburt selten — höchst selten — aussätzig. The India Leper Commission hat statistisch nachgewiesen, daß Aussatz nur durch Uebertragung (contact) möglich sei. Kommt der Eiter des Aussatzes nicht in eine offene Wunde eines anderen, so ist für Ansteckung wenig Gefahr. Man kann sich also recht frei unter diesen Leuten bewegen. Doch, ich wollte ja von den Mädchen schreiben. Also, es sind fünf Mädchen bei uns, die zu lieben man sich nicht zwingen braucht. Sie machen uns viel Freude und wir haben Hoffnung, sie für Christus zu gewinnen. Gegenwärtig fehlt uns ein Lehrer, der sie in den gewöhnlichen Schulfächern unterrichte. Unterricht aus der Bibel erhalten sie entweder von meiner Frau oder von mir. Wir möchten noch gerne 40—45 Mädchen haben. Es wandern auch noch viele heimatlos umher; aber, kommen sie nicht zu uns ohne genötigt zu werden, so ist es aus triftigen Gründen nicht ratsam, solchen nachzugehen.

Die Aussätzigen werden dreimal per Woche unterrichtet. Obzwar unser Asyl nicht unter der Kontrolle der Mission to Lepers to India and the East steht, so haben wir doch zwei Regeln dieser Mission adoptiert, nämlich: 1., daß ernstliche Versuche gemacht werden, die Aussätzigen für Christus zu gewinnen; 2., daß Christen und Nichtchristen im Asyl gleich behandelt werden. Ich habe es unseren Aussätzigen oft gesagt, daß sie vollkommene Freiheit hätten zu den Versammlungen zu kommen oder nicht. Die zweite Regel soll uns vor Brotchristen bewahren. In jedem Asyle giebt's solche, die das, was an ihnen gethan wird, nicht zu würdigen wissen. Solche geben dem Superintendent des Asyls denn auch manche Sorge und verbittern ihm zeitweilig die sonst so köstliche Arbeit. Wir haben in unserem Asyl besonders zwei, die in Zügel zu halten und doch liebend zu behandeln uns oft ins Gebet treiben. Dagegen giebt

es andere, die so zufrieden und so dankbar sind, daß man Gott dankt, diesen Armen den Rest ihres jammervollen Lebens angenehm machen zu dürfen.

Wir blicken aber nicht bloß dankbar zurück auf das durch Gottes Hilfe Gewordene, sondern wir blikken auch hoffnungsvoll vorwärts Warum? Darum, weil Gottes Wort sagt: „Mein Wort soll nicht leer zurückkommen," und Gottes Wort ist untrüglich wahr.

Wenn Heiden uns ihr Vertrauen schenken und mit ihren kleinen und großen Angelegenheiten zum Missionar kommen; und wenn einige Heiden neulich zu Br. Kr. sagten: „Sahib, seitdem Du hier wohnst ist vieles anders (besser) geworden," — und wenn manche innerlich überzeugt sind von der Wahrheit des Christentums, selbst wenn sie noch nicht öffentlich hervortreten — sind das nicht Erfolge? Wenn dieses Erfolge sind, für welche wir in aufrichtiger Demut Gott danken, haben wir dann nicht ein Recht noch mehr für die Zukunft zu erwarten als in den letzten zwei Jahren, insofern wir treu sind und bleiben? Wir meinen Ja.

Wir sind uns wohl bewußt, daß „nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist," können die Bollwerke des Teufels niedergebrochen werden. Eben deshalb blicken wir erwartungsvoll und betend aufwärts. Wir täuschen uns nicht über die Stärke des Teufels. Wir haben mit Fürsten und Gewaltigen zu kämpfen, und solche zu besiegen nimmt Kraft von oben. Einige unserer Freunde haben uns gesagt, daß die Brahminen das Volk warnten, doch nicht zum Sahib zu gehen, wenigstens nicht zu seinen Versammlungen, sonst würde es vom Aussatz oder einer anderen Krankheit behaftet werden.

Wir meinen, diesem Volke fehlt eine Sündenerkenntnis. Nur erst, wenn es sich als Sünder erkennt, wird es nach dem wahren Frieden suchen. Der Herr schenke diese Erkenntnis.

In unserer Familie ist zur Zeit dieses Schreibens alles gesund, — aber müde sind wir, müde von der anhaltenden Hitze. Tag und Nacht keine kühle Luft. Dieses ist unsere dritte heiße Zeit und anstatt die Hitze gewohnt zu werden, spüren wir sie jetzt mehr als im ersten Jahre.

Allen ernsten Betern sei unser Werk in Indien zur Fürbitte ans Herz gelegt.

Alle l. Leser in Amerika und Rußland und den l. Br. Editor herzlich grüßend,

P. A. und L. Penner.

Landwirtschaftliches.

Die Sojabohne.

In unserem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten giebt es natürlich auch alle möglichen Sorten Bohnen; dieselben hier aber alle aufzuzählen, wäre kein leichtes Stück Arbeit. Im Vordergrund stehen heute neben „baked beans from Boston" die blauen Bohnen, eine schwer verdauliche Sorte, auch wenn sie nicht zu den „großen Bohnen", den sogenannten Saubohnen gehören. Ihr Gutes haben sie aber auch; denn seitdem wir der Welt gezeigt haben, daß wir, als Dollarmenschen verschrieenen Yankees auch die Kultur der blauen Bohnen verstehen, hat man überall entdeckt, daß Amerika nicht bloß das Land des Phineas Barnum, sondern auch noch anderer unbegrenzter Möglichkeiten ist. Leider läßt man den amerikanischen Farmer wenig teilnehmen an diesem neuen Ruhm; amerikanischer Weizen, amerikanisches Rindvieh und amerikanische Schweine sind keine Schimpfworte, sondern Schreckworte in vielen Ländern für die dortigen Landwirte geworden; die großen Volksmassen drüben fürchten sich aber nicht vor unsern Ochsen und Schweinen, sondern heißen sie ihres niedrigen Preises wegen herzlich willkommen. Und doch sucht man sie dort fern zu halten und findet deshalb allerlei an unsern Ochsen und Schweinen und noch manchen andern Dingen auszusetzen. Das ist sehr wohl verständlich, und wir machen es genau ebenso, wenn nicht noch schlimmer. Es will uns deshalb oft scheinen, als ob gerade aus letzterem Grunde die Zeit nicht mehr so fern sei, wenn den amerikanischen Farmprodukten drüben manche Thür vollständig verschlossen wird, die heute noch halb offen ist. Doch darüber wollen wir uns einstweilen keine grauen Haare wachsen lassen, schon aus dem einfachen Grunde, weil wir keine mehr haben, sondern auch beim schönsten Sonnenlichte „im Mondscheine" glänzen. Kommt Zeit — kommt Rat. Wir wollen also ungehindert unsern Kohl, oder wer lieber Bohnen ißt, unsre Bohnen ziehen und alles, was sonst dazu gehört. Wer ein Liebhaber von Bohnen, natürlich blaue Bohnen ausgenommen, den möchte ich mit einer Sorte bekannt machen, die es wirklich verdient, daß ihrem Anbau mehr Beachtung geschenkt werde. Eine neue Sorte ist es nicht; auch schon in diesen Blättern wurde ihre Kultur und ihr Wert besprochen; doch sieht man noch äußerst selten ein Feld derselben, ein Ackerstück mit Sojabohnen. Um nun nicht den Vorwurf der Nachlässigkeit auf mich zu laden, will ich bemerken, daß ich wohl weiß, daß das Wort Sojabohne eigentlich oder auch uneigentlich falsch ist und Soybohne heißen sollte; doch ist der erstere allgemein verbreitet und in den Katalogen der Samenhändler gebräuchlich; um also Mißverständnissen vorzubeugen, behalten wir diese Bezeichnung auch hier bei und wären nun endlich soweit, um uns bei einem Topf mit Sojabohnen niederzusetzen und uns ein wenig näher damit zu beschäftigen; aber ohne Löffel.

Die Sojabohne gehört wie unsre „grünen Bohnen" und Stangenbohnen zu den richtigen Bohnen und nicht etwa zu den Kaffeebohnen, die auf Bäumen wachsen und also gar keine Bohnen sind. Ihre Heimat ist das südöstliche Asien, wo sie von Java und Cochinchina bis hinauf nach Japan wild gefunden wird. In diesen alten Kulturländern wird sie schon seit undenklichen Zeiten angebaut, besonders ausgedehnt wird ihr Anbau in Japan betrieben und es hat sich dort im Laufe der Jahrhunderte eine große Anzahl Abarten gebildet. Die Sojabohne ist ein Hauptnahrungsmittel der ärmern Klassen in Japan und muß hier vielfach und auch in China den sonst so beliebten, aber teuern Reis vertreten. Auffallend ist es daher, daß sich der Anbau dieser Hülsenfrucht nur sehr langsam und erst in neuerer Zeit auf die benachbarten Länder ausgedehnt hat. So ist die Sojabohne z. B. in Indien noch nicht sehr lange bekannt. Nach Europa kam sie auch erst spät und wurde hier meistens nur in den botanischen Gärten gefunden, ohne weitere Beachtung als Nahrungsmittel für Menschen und Tiere zu finden.

Hierzulande ist sie schon ziemlich lange bekannt und wurde in unsern südlichen Staaten schon viele Jahre angebaut; doch erst seit den letzten zwanzig Jahren wird sie in größerem Maßstabe und besonders als Futterpflanze für das Vieh gezogen. So war es denn selbstverständlich, daß diese Pflanze auch die Beachtung unserer Ackerbaustationen auf sich zog und daß von diesen in verschiedenen Staaten ausgedehnte Anbau- und Futterversuche angestellt wurden. Das kurze Urteil von allen lautet dahin, daß die Sojabohne eine außerordentlich wertvolle Pflanze besonders für unsre Südstaaten ist.

Der für diese Bohne geeignetste Boden ist von lockerer Beschaffenheit und darf es ihm nicht an Kalk, Pottasche und Phosphorsäure fehlen. Ihrer südlichen Heimat entsprechend, kann sie außerordentlich viel Wärme und Trockenheit der Witterung vertragen und ist aus gleichem Grunde auch wenig empfindlich gegen eine Uebermacht von Feuchtigkeit. Von Frost dagegen ist sie, wie alle Bohnen, kein Freund; ihr Verbreitungskreis deckt sich mit dem des Mais, wo letzterer zur Reife gelangt, gedeiht auch die Sojabohne.

Wo der Anbau der Bohnen des Samens wegen betrieben wird, müssen die frühen Sorten gepflanzt werden; für Heu oder eingesäuertes Futter verdienen späte Sorten den Vorzug. Nach den verschiedenen Nutzungszwecken, welchen die Bohne dienen soll, richtet sich auch ihre Pflanzzeit. Sie kann gepflanzt werden von der Zeit an, sobald das Erdreich gut durchwärmt und kein Frost mehr zu befürchten steht, bis zur Mitte des Sommers. Für Samengewinnung ist Reihenpflanzung vorzuziehen und nimmt es drei Peck Pflanzgut für einen Acre; bei breitwürfiger Saat geht ein Bushel auf den Acre. Bei der Bestellung sollte nicht übersehen werden, daß auch diese wie alle andern Bohnen eine zu tiefe Bedeckung mit Erde nicht liebt; sie liegen dann zu lange im Boden und kommen infolgedessen schwächlich auf. Aus gleichem Grunde ist es gut, wenn die Saat in feuchtes Erdreich oder kurz vor einem Regen bestellt werden kann. Kann diese Bohne späterhin auch sehr große Dürre gut vertragen, so will sie doch zum Keimen genügend Feuchtigkeit und nicht lange in der Erde liegen.

Werden die Bohnen für Heugewinnung gezogen, so ist eine Bearbeitung zwischen den Reihen nur dann erforderlich, wenn das Land ausnahmsweise stark verunkrautet ist; wenn für Samen, so wird so lange mit dem Kultivator gearbeitet, bis die Pflanzen den Boden genügend beschatten. Die Sojabohne kann in derselben Weise wie irgend eines unsrer Gräser für Grünfutter, für Weide, Heu und Ensilage benutzt werden; die Bohnen können gemahlen, die Stelle von Mais einnehmen. Als Futter haben Stengel und Blätter einen äußerst günstigen Einfluß auf Fett- und Muskelbildung, und wird am vorteilhaftesten im Gemisch mit getrockneten Mais- oder Sorghumstengeln den Tieren gegeben. Die ganzen Bohnen werden vom Vieh nicht gern gefressen und ist es deshalb geratener, dieselben zu Schrot zu vermahlen; dieses Bohnenschrot ist eines unserer besten Kraftfuttermittel und übertrifft in mancher Beziehung Maisschrot.

Die geeignete Zeit zum Mähen der Bohnen für Heu ist, wenn die letzten Blüten oder die ersten Schoten sich zeigen. Für Ensilage wartet man etwas länger, mäht jedoch, bevor die Schoten völlig reif sind. Als Grünfutter lassen sich Stengel und

Blätter schon vor der Blüte verwenden und werden auch noch von dem Vieh gern gefressen, wenn die Bohnen anfangen, hart zu werden. Wenn die Samengewinnung der Hauptzweck ist, mäht man, sobald die Schoten halbreif sind.

Kaum notwendig ist es wohl, noch besonders darauf hinzuweisen, daß diese Bohne sich, auch wie alle Leguminosen vorzüglich zur Gründüngung eignet. Sie kann in unsern Südstaaten noch mit Vorteil auf die Stoppelfelder gesäet werden, nachdem das Kleingetreide abgeerntet ist. Sie ergeben dann noch vor dem Herbstpflügen eine außerordentliche Grünmasse. Doch ist es nicht ratsam, bei dem oft lange anhaltenden warmen Herbstwetter im Süden, diese Grünmasse ohne Kalk unterzupflügen. Stengel und Blätter der Sojabohne sind sehr saftreich nnd gehen deshalb im Boden schnell in Gährung über bei warmer Witterung, wodurch dann das Erdreich derartig „versäuert" wird, daß mehrere Jahre keine Pflanzen darauf gedeihen wollen. Ein reichliches Bestreuen mit Kalk vor dem Unterpflügen beseitigt diese Gefahr. Wird die Grünmasse aber in dieser Weise verwendet, so sieht man die günstige Einwirkung noch nach vier bis fünf Jahren ohne weitern Dung des Feldes.

Wie viel Futter ein Acre mit Sojabohnen liefern kann, hängt natürlich von mancherlei Umständen, wie Fruchtbarkeit des Bodens, Art der Bestellung, Witterung und Bohnensorte ab. Stimmte alles gut zusammen, so sind schon 12—13 Tonnen Grünfutter von einem Acre geerntet worden. In den Neuengland-Staaten sind unter gewöhnlichen Farmverhältnissen — nicht auf den Feldern der Versuchsstationen schon 9—12 Tonnen Grünfutter vom Acre geerntet worden. Es waren mittelfrühe Sorten gesäet. Die ganz frühen Sorten geben gewöhnlich nicht so viel Futter. Im Süden, wo die späten und grobstenglichen Sorten gepflanzt werden, erzielt man noch bedeutend größere Erträge. Doch wollen wir hier auch nicht vergessen, anzuführen, daß in einigen südlichen Gegenden unseres Landes die Sojabohne so kärgliche Erträge gab, — wohl wegen Kalkmangels der betreffenden Böden —, daß man weiterm Anbau abstand. In unsern äußersten Nord-Staaten ist die Sojabohne auch wohl eine unsichere Frucht; selbst wenn dort die frühesten Sorten gesäet werden, dürften die Bohnen kaum zur Reife gelangen. Auf den Feldern der Südcarolina-Versuchsstation erntete man 2—2½ Tonnen Bohnenheu vom Acre, und von ähnlich reichen Erträgen ist aus andern Staaten berichtet worden. In Japan sollen die Frühsorten einen Heuertrag von 1—1½ Tonnen vom Acre geben. In Nordcarolina erntete man von einem Acre Sojabohnen nahezu 2½ Tonnen Heu, während unter denselben Verhältnissen von einem Acre Kuhbohnen nebendran noch nicht eine Tonne Heu gewonnen wurde.

Der durchschnittliche Samenertrag eines Acres beträgt von 25—40 Bushel; unter recht günstigen Verhältnissen hat man aber auch schon 100 Bushel geerntet. Um uns aber durch solche Zahlen nicht zu allzu großen Hoffnungen verleiten zu lassen, wollen wir neben jene Zahlen auch diejenigen stellen, wo Dürre und armes Land die Verhältnisse ungünstig gestalteten und den Ertrag auf 15 Bushel vom Acre herabdrückten. So wurde z. B. ein Feld, von dem der Roggen abgeerntet war, sogleich mit Sojabohnen bestellt und brachte noch eine Ernte von acht Bushel reifer und vollkommen reiner Bohnen, trotzdem das Land arm und die Witterung sehr ungünstig infolge anhaltender Trockenheit war. Die Bohnen waren auch nur einmal mit dem Kultivator bearbeitet worden. Diese acht Bushel stechen natürlich bedeutend ab gegen die in Aussicht gestellten 100, oder auch nur 25—40 Bushel. Bedenken wir aber, daß es im selben Jahre die zweite Ernte von dem Ackerstücke war und daß das Land arm und die Witterung das Wachstum der Bohnen in den Monaten Juli und August durchaus nicht begünstigte, so war die Ernte immerhin noch nicht schlecht; denn ein Bushel Sojabohnen kostet immer $2.00, also die zweite Ernte hatte darnach einen Wert von $16.00. Wenn wir Saatgut, Arbeit u. s. w. auch hoch berechnen, so haben noch in diesem Falle die Sojabohnen bewiesen, daß sie die volle Beachtung des Farmers überall dort verdienen, wo sie als sichere Frucht angesehen werden können.

(Haus und Bauernfreund.)

Zeitereignisse.

Wetter und Feldfrüchte

Washington, D. C., 14. Juli. — Das Bundes-Wetteramt sagt in seinem Berichte über den Zustand der Feldfrüchte in der gestern abgelaufenen Woche:

Die Temperatur in dieser Woche war in allen Distrikten östlich von den Rocky Mountains und an der Pacific-Küste sehr günstig. Aber in der nördlichen Rocky Mountain-Gegend und dem mittleren Hochplateau war es zu kühl, mit Frösten am 7. und 8. Juli, wenigstens an besonders wetterfreien Stellen.

Teile des unteren Ohio- und des mittleren Mississippi-Thales, sowie des südlichen Florida, des westlichen Texas, des nördlichen Minnesota und der südlichen Felsgebirg-Distrikte bedürfen Regen. Anderwärts ist aber reichliche Feuchtigkeit vorhanden, und das nördliche Iowa, das südliche Minnesota und Teile der süd-atlantischen sowie der östlichen Golf-Staaten litten an zu starkem Regen.

Das Welschkorn ist allenthalben prächtig gewachsen, und sein Zustand hat sich bedeutend verbessert, obwohl es zum Teil noch hinter der normalen Entwickelung für diese Jahreszeit zurück und da und dort, wie z. B. im oberen Ohio-Thale und den mittel-atlantischen Staaten, voller Unkraut ist.

Die Woche war sehr günstig für das Einheimsen des Winter-Weizens, welche Arbeit, außer in den nördlichen Distrikten, beendet ist. Das Dreschen hat gute Fortschritte gemacht; die Berichte deuten aber im allgemeinen auf nur leichte Ernten hin. Doch heben die meisten Berichte auch hervor, daß die Körner gar keinen Schaden erlitten haben.

Im nördlichen Minnesota sowie in Norddakota sieht der Sommerweizen dünn und kommt nicht hoch, und in Süddakota und Iowa ist er vielfach brandig. In Kansas, Wisconsin und dem südlichen Teile von Süddakota aber bekommt der Sommerweizen gute Krone, und sehr günstige Berichte liegen über ihn auch aus Washington und Oregon vor.

Der Hafer ist in Iowa, Missouri und Illinois beträchtlich brandig und im südlichen Minnesota sowie in Süddakota verkümmert. In Norddakota und dem nördlichen Minnesota steht er dünn und niedrig. Vielversprechend ist er aber in Michigan, Wisconsin, Nebraska und Pennsylvanien. In den mittleren Thälern ist schon das Einheimsen allgemein im Gange, und gute Ernten werden aus Missouri, Kansas, Nebraska und Oklahoma gemeldet, leichte dagegen aus den Staaten des Ohio-Thales.

In der Baumwoll-Zone hat eine allgemeine Besserung stattgefunden, doch klagt man in den Küsten-Distrikten des östlichen Teiles und in Texas über zu starken Graswuchs. Der Baumwoll-Wibel in Texas ist jetzt weniger zahlreich.

Die allgemeinen Aussichten für Tabak sind vielversprechend. Die am wenigsten günstigen Berichte darüber trafen aus Ohio ein, wo indes ebenfalls dieses Produkt ziemlich gut steht.

Nur eine mittelmäßige Aepfel-Ernte scheint in den hauptsächlichen Aepfel-Staaten zu erwarten zu sein; die günstigsten Berichte darüber kommen aus Kansas und Iowa.

Die Heu-Ernte wurde in Iowa, Wisconsin und dem südlichen Minnesota durch Regen verzögert, hat aber sonst sehr gute Fortschritte gemacht. Eine reiche Klee- und Timothy-Ernte wird in den mittleren Teilen erlangt.

Abgewunken.

Oyster Bay, L. J., 14. Juli. —Zwischen dem Präsidenten Roosevelt und den Vertretern des B'nai B'rith-Ordens, den Herren Simon J. Wolf, Oscar S. Strauß und Leo N. Levi, fand betreffs der für die russische Regierung bestimmten Petition, die Greuel in Kischnew betreffend, heute eine wichtige Besprechung statt. Die Regierung wurde durch Verzögerung der Ueberreichung der Petition in ihrem Vorgehen gehindert. Der Wortlaut derselben wurde vor zwei Wochen vorgelegt, doch wurde nach längerer Beratung beschlossen, die Fassung etwas zu ändern, ehe das Schriftstück der Regierung offiziell übergeben werde. Für die Unterzeichnung der Petition mußte eine ziemlich lange Zeit beansprucht werden, da man die Absicht hatte, daß alle bedeutenden Männer in den Ver. Staaten ohne Unterschied des Glaubens ihre Namensunterschrift hergeben sollten.

Das Resultat der Besprechung zwischen dem Präsidenten und den genannten Herren ist nicht bekannt, doch scheint es in hohem Grade wahrscheinlich, daß die Petition nicht an die russische Regierung abgesandt werden wird. Der Präsident und Staatssekretär Hay hegen den Wunsch, daß die Sache sobald wie möglich zum Abschluß gelangen möge, da eine Verzögerung von störendem Einfluß auf andere diplomatische Unterhandlungen mit Rußland sein könnten.

Nachdem die russische Regierung gegen die Anstifter der Greuel in Kischinew und gegen die Verüber derselben in energischer Weise vorgegangen ist, scheint es der hiesigen Regierung kaum noch zeitgemäß, zu der beabsichtigten Kundgebung die Hand zu bieten.

Um der Sache ein Ende zu machen, soll man jetzt nur die Absicht haben, der russischen Regierung mitzuteilen, daß die Petition der hiesigen Regierung übergeben wurde und die Frage stellen, ob man in St. Petersburg den Wunsch hege, von dem Inhalt Kenntnis zu nehmen.

Das erwähnte Komitee, welches dem Präsidenten seine Aufwartung machte, blieb zum Essen bei dem Präsidenten.

Stand des Getreides.

Washington, 10. Juli. — Berichte, die an den Vorsteher des statistischen Bureaus des Ackerbau-Departements eingelaufen sind, zeigen, daß rund 89,800,000 Acres mit Welschkorn bestanden sind, was einer Abnahme von etwa 4,200,000 Acres oder 4.5 Prozent gegen das Vorjahr gleichkommt. Man kann eine Ernte erwarten, die etwa 79.4 Prozent einer Nominalernte erreicht, gegen 87.5 Prozent des Standes am 1. Juli 1902 und gegen 81.3 Prozent des Jahres 1901. Zu Grunde gelegt ist eine auf Prozente basierte Berechnung; als Tag ist der 1. Juli angenommen, vergleichsweise sind die prozentualen Durchschnitts-Ergebnisse früherer Jahre angeführt.

Welschkorn

Staaten.	1903.	1902.	Durchsch. 10jähr.
Illinois	78	91	90
Iowa	54	90	93
Nebraska	75	90	92
Kansas	78	99	93
Missouri	74	102	91
Texas	88	41	81
Indiana	76	90	93
Georgia	85	88	86
Tennessee	86	95	89
Kentucky	82	94	90
Ohio	75	87	89
Alabama	92	77	87
N. Carolina	82	98	92
Arkansas	77	87	89
Mississippi	94	69	85
Virginien	84	93	91
S. Carolina	79	93	87
S. Dakota	87	75	89
Oklahoma	85	99	92
Pennsylvanien	84	82	86
Ver. Staaten	79 4	87.5	89.8

Winterweizen.

Staaten.	Diesen Monat	Letzten Monat	Durchsch. 10jähr.
Kansas	86	83	70
Missouri	60	70	78
Kalifornien	73	76	78
Indiana	69	84	70
Nebraska	90	94	74
Ohio	82	87	74
Illinois	67	75	68
Pennsylvanien	90	89	86
Oklahoma	90	93	83
Texas	90	87	78
Tennessee	68	76	84
Michigan	87	86	72
Ver. Staaten	78	82.2	78.2

Frühjahrsweizen.

Staaten.	Diesen Monat	Letzten Monat	Durchsch. 10jähr.
Minnesota	84	95	87
N. Dakota	73	99	84
S. Dakota	86	100	84
Iowa	87	91	93
Washington	80	89	94
Ver. Staaten	82.5	95.9	85.9

Hafer.

Staaten.	Diesen Monat	Letzten Monat	Durchsch. 10jähr.
Illinois	76	79	88
Iowa	88	91	93
Wisconsin	90	98	92
Minnesota	87	95	90
Nebraska	90	90	86
Indiana	73	79	93
New York	87	69	90
Pennsylvanien	91	77	88
Ohio	84	74	90
Michigan	87	85	90
Ver. Staaten	84.3	85.5	87.8

Deutschland.

Berlin, 15. Juli. — Der unter dem Schriftstellernamen Gregor Samarow bekannte einstige Vertraute und Agent des Königs Georg des Fünften von Hannover, Oskar Meding, ist gestorben. Meding war am 11. April 1829 zu Königsberg in Preußen geboren, studierte die Rechte, trat in den preußischen Staatsdienst, wechselte diesen aber Ende 1859 mit dem hannover'schen, in dem er sich bald eine einflußreiche Vertrauensstellung erwarb. 1870 zog er sich vom politischen Leben zurück und siedelte drei Jahre später zum dauernden Aufenthalte nach Berlin über. Er war der Verfasser sensationeller Zeitromane, als deren bekanntester "Um Szepter und Kronen" gilt.

Berlin, 14. — Oesterreichisch-Schlesien befindet sich in großer Not, und auch aus Preußisch-Schlesien kommen trübe Hiobsposten. Die ersten hier eingetroffenen Meldungen von Wolkenbrüchen und folgenden Ueberschwemmungen haben den Umfang der Kalamität auch nicht annähernd angegeben. Es handelt sich um eine wahre elementare Katastrophe, wie sie in den jetzt so schwer heimgesuchten Gegenden kaum noch erlebt worden ist. Am schwersten sind die Niederungen um Neisse, Glatz, Jägerndorf und Troppau betroffen. Mit derartiger Gewalt sind die Wasser über die Ufer getreten, daß Bahnbrücken und andere über die schlesischen Brücken führenden Verkehrswege fortgerissen worden sind. Der Verkehr ist auf weite Strecken vollständig unterbunden. In den Dörfern und Ortschaften der Niederungen sind eine ganze Reihe Häuser von den Fluten weggeschwemmt. Und schon wird gemeldet, daß auch Menschenleben der Katastrophe zum Opfer gefallen sind. In der Glatzer Neisse sind vier Personen ertrunken. Es wird befürchtet, daß sich die Verlustliste noch bedeutend höher stellen wird.

Italien.

Rom, 15. Juli. — Einer der den Papst behandelnden Aerzte gab dem Korrespondenten der „Associierten Presse" eine anschauliche, aber schreckliche Schilderung des gegenwärtigen Aussehens des Kranken. Das Lächeln, welches bis in die letzte Zeit hinein das Gesicht des Papstes zu erhellen pflegte ist verschwunden, wahrscheinlich für immer. Die Haut hat sich fest über die Gesichtsknochen zusammengezogen, und aus ihren tiefliegenden und eingesunkenen Höhlen stieren glanzlos die einst so hellstrahlenden Augen. Eine aschgraue Blässe bedeckt das Gesicht, aber was am meisten auffällt, ist das Sinken des Unterkiefers, mit dem damit verknüpften Eindruck von Todesstarre.

Den ganzen Tag über herrschte im Vatikan und in dessen Umgebung verhältnismäßig Ruhe, und auch in der Nähe des Krankenzimmers bekundete sich nichts von der Aufregung, die gestern vorherrschend war. Der Kranke wurde fast in absoluter Abgeschlossenheit von der Außenwelt gehalten. Von den Aerzten abgesehen, wurde nur eine Person ins Krankenzimmer hineingelassen, nämlich Monsignor Pifferi, der Beichtvater des Papstes. Der Kranke nahm sehr wenig Nahrung zu sich. Am Morgen war er sehr unruhig, drehte sich viel im Bett herum und klagte, daß er keine bequeme Lage finden könne. Später wurde er schläfrig und am Nachmittag schlief er eine Zeit lang. Am Abend klagte Seine Heiligkeit über Brustbeklemmungen, er meinte aber, daß sich diese in ein paar Tagen wiederlegen würden, woraus hervorgeht, daß er die Hoffnungen noch nicht ganz aufgegeben hat. Im Laufe des Tages trank er einige Tropfen Lourdes-Wasser, wovon ihm ein französischer Bischof mehrere Flaschen voll geschickt hat. Ein Lokalblatt berichtet ganz ernsthaft, daß sich der Zustand des Kranken sichtlich besserte, sobald er einige Tropfen jenes Wassers zu sich nahm.

Rußland.

St. Petersburg, 18. Juli. — Das Ministerium des Aeußern ermächtigt die Vertreter der Associierten Presse zu der Mitteilung, daß der Grund zur Zurückweisung der Kischinew-Petition in der unabänderlichen Abneigung der russischen Regierung liegt, die inneren Angelegenheiten des Kaiserreichs von außen her beeinflussen zu lassen. Es wird weiter erklärt, daß Rußland die Veröffentlichung des Dokuments vor der Uebersendung auch dann als ungebräuchlich erachtet haben würde, wenn die Petition sonst annehmbar gewesen wäre. Das Ministerium des Auswärtigen erklärt, daß es willens ist, den Zwischenfall als erledigt anzusehen, und fügt hinzu, daß Rußland die amerikanische Freundschaft fortgesetzt hochschätze.

London, 18. Juli. — Aus St. Petersburg wird gemeldet, daß der Wolgadampfer „Peter" verbrannte, und daß bei dem Feuer 60 Menschen das Leben einbüßten.

Washington, D. C., 18. Juli. — Auf der trans-sibirischen Eisenbahn sind durchgreifende Verbesserungen im Betriebe eingeführt worden. Nach den Mitteilungen, die dem Staats-Departement durch den amerikanischen Konsul Samuel Smith in Moskau zugegangen sind, werden von nun an viermal wöchentlich Expreßzüge Moskau verlassen, und zwar Montags, Mittwochs, Donnerstags und Samstags, und die Ankunft derselben in Moskau ist auf Montag, Mittwoch, Freitag und Sonntag festgesetzt. Bisher liefen wöchentlich nur drei Expreßzüge. Die Reise von Moskau nach Dalny kann mittelst Expreßzuges in 13 Tagen zurückgelegt werden, während sie mit einem gewöhnlichen Zuge 17 Tage dauert. Direkte Verbindung besteht bis jetzt nur zwischen Moskau und Irkutsk. Dann wird der Baikal-See gekreuzt, und die Bahn geht dann über Harbin und Missowa direkt nach Dalny, resp. Port Arthur. Expreßzüge laufen nur von Moskau nach Irkutsk. Von hier aus geht es mittelst einfacher Personenzüge nach der Mandschurei-Station, und von dort wiederum per Expreßzug nach Dalny.

Die neue Preisrate ist die folgende: Erste Klasse, einschließlich Schlafwagen, von Moskau nach Irkutsk, $61.23; von Irkutsk nach der Mandschurei, $21 05; von der Mandschurei nach Harbin, $27.00; von Harbin nach Wladiwostok, $14.25; von Harbin nach Dalny, $27.00; von Harbin nach Port Arthur, $28.50. Somit kostet die ganze Reise von Moskau nach Wladiwostok $119.46, von Moskau nach Dalny $132.55, und von Moskau nach Port Arthur $134.05. In diesen Raten ist die Dampfschiffahrt über den Baikal-See eingeschlossen. Der Fahrpreis in der zweiten Klasse ist um 62 Prozent niedriger. (Dritter Klasse wohl noch etwa 50 Prozent niedriger als die zweite Klasse. — R. d. „R.") Für Extrazüge, die in Warschau, Wirballen und Moskau erhältlich sind, wird $1.03 pro Meile berechnet.

Die Entfernung von Moskau nach der Mandschurei-Station beträgt 4197 Meilen, nach Harbin 4780 Meilen, nach Dalny 5368 Meilen und nach Port Arthur 5388 Meilen.

Philippinen.

Washington, 18. Juli. — Der neuernannte Bischof von Jaro, Philippinen, Msgr. Rooker, welcher kürzlich aus Rom hierher zurückgekehrt ist, betrachtet es als eine der günstigsten Wirkungen des vorjährigen Besuches des Gouverneurs Taft in Rom, daß der Vatikan zu dem Entschluß gekommen, die Philippinen-Diöcesen mit amerikanischen Bischöfen zu besetzen. Für vier aus den fünf Diöcesen sind nunmehr amerikanische Bischöfe be-

figniert worden, und es dürfte nur eine Frage der Zeit sein, wenn auch die fünfte in derselben Weise besetzt wird. Msgr. Rooker äußerte sich dahin, daß die Ernennung dieser vier Bischöfe einem stehenden Heer von hunderttausend Mann gleichkomme; die Mittel zur Beruhigung der Bevölkerung, welche den Bischöfen zur Verfügung ständen, würden mehr zuwege bringen, als Bayonette; die Politik der Bischöfe würde dahin gehen, die Eingeborenen auf Grund ihrer Anhänglichkeit an die Kirche zum Frieden und zum Gehorsam gegen die gesetzliche Obrigkeit zu leiten.

Bischof Rooker ist von Albany, N. Y., gebürtig, woselbst sein Vater Besitzer eines weitverbreiteten täglichen Blattes war. Er brachte lange Jahre in Rom am dortigen amerikanischen Kolleg zu, und ward vor etwa acht Jahren vom Kardinal, damals Erzbischof, Satolli zum päpstlichen Delegaten in Washington ernannt worden, der Delegation als Sekretär zugeteilt. Seither ist er unter Satollis Nachfolger, Martinelli, und auch kurze Zeit unter dem jetzigen Delegaten Falconio, in dieser Stellung verblieben, bis er zum Bischof ernannt wurde. Ursprünglich ward Msgr. Rooker zum Bischof von Nuevas Caceres ernannt, da aber inzwischen der Bischof von Jaro resignierte und die die Neubesetzung dieses Postens, wie der päpstliche Delegat in Manila, Msgr. Guidi, nach Rom kabelte, von außerordentlicher Wichtigkeit war, so ward Msgr. Rooker, der sich zur Zeit in Rom befand, als Bischof von Jaro geweiht. Bischof Rooker wird sich zunächst auf kurzen Besuch nach seiner Heimatsstadt Albany begeben, dann hier seine kirchlichen Angelegenheiten ordnen und Ende August nach den Philippinen abreisen, wo ein verantwortlicher Wirkungskreis der Bethätigung seiner allerdings ungewöhnlichen Fähigkeiten harrt.

Opfer des Tornados.

Streator, Ill., 18. Juli. — Durch den Tornado, welcher hier gestern wütete, wurden fünf Personen, nämlich R. H. Bivins, William Brown (farbig), Harry Doyle, Richard Purcell und Charles Snyder getötet.

Schwer verletzt wurden: George Doyle, Mrs. Doyle, Bessie Boucher, Charles Fnyder, Fred Crone, Mrs. Crone, Mrs. Smith, Frl. Smith, Capt. Peabody und dessen Frau, Ralph Boucher, Mrs. Henry Pease und ihr Baby, George Hunter, ein Kind Geo. Doyles, drei Kinder von A. J. Dougherty und ein Mann, welcher auf der Farm des letzteren beschäftigt war.

Mendota, Ill., 18. Juli. — Infolge des heftigen Sturmes, der hier gestern abend wütete, wurden die folgenden Personen getötet:

Frl. Cora Boisdorf, 15; Frl. Ora Luny, 19; zwei Brüder Namens Schamel im Alter von 13 resp. 4 Jahren.

Die Verwundeten sind: Mrs. J. Schamel, Mrs. John Wirschem, Mrs. Oskar Milligan, Jerome Milligan, Alice Willson, Eda Austin, James Smith, Henry Schweitzer und Mrs. James Smith.

Warsaw, Ind., 18. Juli. — Ein furchtbarer, von Regen begleiteter Sturm hat dem Mais großen Schaden zugefügt. Ganze Felder östlich von hier wurden vollständig ruiniert.

Ein Weißer gelyncht.

Maysville, Ky., 15. Juli. — Das Gefängnis in Flemingsburg wurde von einem Mob erstürmt, welcher William Thacker, der wegen Ermordung von John Gordon zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt worden war, ergriff und hängte. Nachdem Thakker vor etwa zwei Jahren Gordon infolge eines Streites erschossen hatte, setzte er sich auf die Leiche, nahm seine Büchse zur Hand, rauchte eine Pfeife und verhöhnte diejenigen, welche ihn festnehmen wollten. Er bewerkstelligte dann seine Flucht, wurde aber später verhaftet, eingesperrt und prozessiert. Nach seiner Verurteilung zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe legte Thakker Berufung ein und wartete auf einen neuen Prozeß. Da er mit Geld gut versehen war und einflußreiche Freunde besaß, fürchtete man allgemein, daß es ihm gelingen werde, sich der Strafe zu entziehen.

Der Mob sammelte sich in Mt. Carmel, wo Gordon wohnte, und kam, um keinen Verdacht zu erregen, in kleinen Abteilungen nach Flemingsburg. Der Gefängnisdirektor verweigerte die Uebergabe der Schlüssel, wurde aber schnell überwältigt. Man schleppte Thacker nach einem nahestehenden Baum und forderte ihn auf, sein letztes Gebet zu sagen. Er weigerte sich und bat um sein Leben. Um sein Geschrei zu unterdrücken, betäubte man ihn durch einen Schlag auf den Kopf, dann wurde er aufgehängt.

Präsident Roosevelts Name mißbraucht.

Kansas City, Mo., 13. Juli. — Präsident Roosevelt soll sehr erzürnt auf Senator Burton sein, welcher ihn veranlaßt hätte, sich für eine genaue Nachbildung der Stadt Jerusalem auf der St. Louiser Ausstellung zu interessieren, und dann einen Brief, welchen der Präsident dieserhalb an einen Freund gerichtet hatte, in eine Anzeige einfügte, welche Aktionäre für die eben genannte Side-Show suchte. Der Präsident betrachtet die unautorisierte Veröffentlichung eines Privatbriefes, noch dazu zu Gunsten einer Gründung, für einen geradezu unerhörten Vertrauensbruch und soll erklärt haben, daß Burton nie mehr etwas von ihm erlangen könne. Die Sache ist insofern von Wichtigkeit, da Burten sich einbildete, Präsident Roosevelt werde ihm gestatten, einen Nachfolger für Bundeskreisrichter Hook in Vorschlag zu bringen.

Wichtige Entscheidung.

Muskogee, J. T., 14. Juli. — Richter C. W. Raymond für den westlichen Distrikt des Indianer Territoriums, hat eine wichtige Entscheidung getroffen. Dieselbe ist dahingehend, daß ein Indianer in jenem Distrikt kein Recht hat, für seine minderjährigen Kinder Ländereien zu verpachten, ausgenommen die Gerichte haben ihn zum Vormund ernannt. Es wird angenommen, daß von dieser Entscheidung mindestens 2,000,000 Acres betroffen werden, welche an Weiße für eine Reihe von Jahren verpachtet wurden.

Der Galgen.

South McAlester, J. T., 17. Juli. — Dora Wright, welche die 7 Jahre alte Annie Williams ermordete, wurde hier gehängt. Sie bestieg den Galgen vollkommen ruhig.

Charles Barrett, welcher John Hennessy ermordete und beraubte, wurde ebenfalls gehängt.

Richter Lynch.

Lake Butler, Fla., 18. Juli. — Ein Neger Namens Adams, der eine Negerin angegriffen hatte, wurde von einem aus Negern zusammengesetzten Mob gelyncht.

— Erregten vor einigen Jahren die von dem deutschen Gelehrten Röntgen entdeckten Lichtstrahlen (Röntgen- oder X-Strahlen) das Staunen der Welt, so sind jetzt die Mitteilungen über Experimente, welche ein russischer Forscher in St. Petersburg Namens London mit dem neuerfundenen Element Radium anstellte, dessen wunderbare Ausstrahlungen der berühmte englische Gelehrte Crookes auf dem Berliner Chemikerkongreß bestätigte, ebenso Aufsehen erregend. Blinde, die für Licht noch schwach empfindlich sind, haben Lichtempfindung sogar im Hellen, sobald Radium ihren Augen genähert wird; Blinde, welche die Fähigkeit, Licht vom Schatten zu unterscheiden bewahrt haben, jedoch die Formen der Gegenstände nicht mit den Augen wahrnehmen, erkennen im dunkeln Zimmer auf einer von Radium beleuchteten Wand die Schattenrisse der darauf ruhenden Gegenstände. Zwei solche Blinde, ein elfjähriger und ein dreizehnjähriger Knabe, die im ersten Jahre das Sehvermögen verloren hatten und bisher nur „mit den Händen sahen", erkannten zum erstenmal auf der beleuchteten Wand Gegenstände wie Münzen, Schlüssel, ein Kreuz, ein Viereck u. dgl. Beide haben auf diese Weise bereits das ganze russische Alphabet gelernt und verstehen schon ganze Worte zu lesen. London hat nun eine Methode ausgearbeitet, mit Hilfe der Radiumstrahlen allen lichtempfindlichen Blinden das Schreiben, Zeichnen u. s. w. zu lehren. Der von dem Radium ausstrahlende Lichtschein bleibt sogar nicht aus, wenn die geschlossenen und verbundenen Augen mit drei oder vier übereinanderliegenden Händen bedeckt werden. Mit Radium sind selbst im Dunkeln mikroskopische Untersuchungen möglich. Eine Erlösungsbotschaft, wie sie aus Petersburg kommt, vernahmen die Blinden zwar schon früher; allein vielleicht erfüllt die Entdeckung Londons, die ohne Zweifel ganz erstaunlich ist, doch noch teilweise ihre Sehnsucht.

Der Papst tot.

Italien.

Rom, 20. Juli. — Der Papst verschied heute nachmittag nach 4 Uhr. Seine letzten Augenblicke waren verhältnismäßig ruhig und schmerzenfrei, nachdem eine Periode der Bewußtlosigkeit vorhergegangen war. Am Sterbebette standen, als das Ende nahte, die Kardinäle, die Verwandten des Sterbenden und der päpstliche Hof.

Bevor der Papst in die Bewußtlosigkeit sank, die dem Tode vorausging, bewegte er schwach die Lippen, seine letzten verständlichen Worte waren der Segensspruch für die Anwesenden.

Langsam breitete der Tod seinen Schatten über den Sterbenden. Seine Glieder wurden kalt, seine Züge nahmen die Starre des Todes an, und Dr. Lapponi zählte die letzten schwachen Herzschläge, welche schwächer und schwächer wurden, bis sie schließlich aufhörten.

Die Todesnachricht verbreitete sich mit Windeseile durch die Stadt und verursachte überall tiefstes Mitgefühl. Die ganze Stadt trauerte.

Eine Lynch-Statistik

aus den Ver. Staaten, in welche jedoch die neuesten schrecklichsten Lynchgerichte noch nicht einbegriffen sind, behauptet Folgendes: In den letzten siebzehn Jahren sind in den Ver. Staaten im ganzen 2516 Lynchgerichte vorgekommen. Davon fielen 2086 auf die Südstaaten und 436 auf die anderen Teile des Landes. Nur vier Staaten hatten in dieser Zeit überhaupt keine Lynchgerichte in ihren Grenzen zu verzeichnen, nämlich Massachusetts, New Hampshire, Rhode Island und Utah. Von den Gelynchten waren 1573 Neger, die übrigen, mit Ausnahme weniger Chinesen, Weiße. Bezeichnend ist es, daß in den letzten Jahren der Prozentsatz, mit dem der Norden an den Lynchgerichten beteiligt ist, immer größer wird.

(Ill. Staatszt.)

Nationales Kunstmuseum.

Washington, D. C., 15. Juli. — Wie verlautet, wird in der nächsten Kongreß-Sitzung eine Gesetzesvorlage behufs Bewilligung einer größeren Summe für die Errichtung einer neuen nationalen Kunstgallerie in Washington eingereicht werden. J. Pierpont Morgan soll sich erbötig gemacht haben, dem Museum seine gesamten Kunstschätze im Werte von Millionen zu schenken. Die betreffende Bill soll von einem New Yorker Kongreßmitgliede eingebracht werden, das ebenfalls eine Schenkung von einer Million beabsichtigt. Ein Verwandter desselben soll eine wertvolle Sammlung aus den Philippinen, Mexiko, Kuba und Portoriko zur Verfügung gestellt haben. Präsident Roosevelt soll der Idee seine eifrigste Unterstützung zugesagt haben.

Beim Präsidenten.

Oyster Bay, 15. Juli. — Der Bundesschatzmeister Shaw war Präsident Roosevelts Gast heute. Er ist aus dem Westen zurückgekehrt und hatte über verschiedene Maßnahmen in seinem Departement mit dem Präsidenten zu beraten. Auch Richter Kohlsaat aus Chicago, Charles Bonaparte aus Baltimore und Ray Stannerd Baker, ein Schriftsteller, besuchten den Präsidenten. Herr Bonaparte wurde bekanntlich für die Untersuchung der Postskandäle in Dienst genommen und da der Präsident über diese Angelegenheit mit ihm sprechen wollte, lud er ihn zu einem Besuche ein.

Jene Inseln.

Washington, D. C., 18. Juli. — Das Staats-Departement hat bis jetzt von England keinerlei Mitteilung bezüglich der Inseln erhalten, welche in der Nähe von Borneo liegen und sich jetzt im Besitze der Ver. Staaten befinden. Der Staatssekretär Hay hatte sich indessen vor seiner Abreise von Washington überzeugt, daß die englische Regierung keinen Schatten eines Anspruches auf die Inseln besitzt, und sollte sie dieselben reklamieren, so wird der Hilfs-Staatssekretär Loomis die Antwort bereit haben.

Auf der Reise.

San Francisco, 17. Juli.— Major von Eitzel, der deutsche Militär-Attache in Washington, welcher im Auftrage des deutschen Botschafters die verschiedenen Militärposten besucht, ist hier angekommen und wird wahrscheinlich auch nach den Philippinen gehen. Während seiner hiesigen Anwesenheit wird er der Gast des Generals McArthur sein.

Sklavenhalter verklagt.

Montgomery, Ala., 18. Juli.— Die Bundesgroßgeschworenen, welche mit der Untersuchung der Peonagefälle in Alabama beschäftigt waren, haben gegen 18 Personen 99 Anklagen erhoben. Der Richter Jones tadelte mit scharfen Worten den Gebrauch, Farbige durch allerlei Winkelzüge zur Sklaverei zu zwingen und lobte die Jury, welche ohne Ansehen der Person für Menschlichkeit und Durchführung der Gesetze eingetreten war. Außerdem gab der Richter seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß nur in zwei Distrikten von Alabama dieses Uebel zu Tage getreten sei.

Mein Mann litt ebenfalls

an einem zurückgebliebenen Rheumatismus. Er hatte viel Geld dafür ausgegeben, hatte aber einen Rückfall im Knie behalten. Ich war das ewige Einreiben lange überdrüssig. Das Mittel von Dr. Puscheck, 1619 Diversey, Chicago, hat es ganz weggebracht und hat nur $1.00 gekostet. Wir danken dem Doktor für diese Hilfe und werden wir uns ihm stets anvertrauen; möge er unser Zeugnis veröffentlichen.

Eliz. Dietrich, Richland, Kans.

In allen hartnäckigen Leiden wende nur immer Pushkuro an. S. Anzeige.

Sonntagsschul-Lektionshefte.

Die Internationalen Lektionen enthaltend, werden in englischer sowie in deutscher Sprache herausgegeben, so arrangiert, daß Lehrer und Schüler sie gebrauchen können. Das größte und beste vierteljährliche Heft für Klassengebrauch. Für irgend eine Sonntagschule geeignet. Alle, die diese Hefte versucht haben, sind sich darin einig, daß es die besten für den Preis sind.

Preise: Ein Ex. 1 Jahr, 20 Cts.; 5 oder mehr Ex., 1 Jahr, 10 Cts.; 5 oder mehr Ex. 3 Monate, pro Ex. 3 Cts.. Probe-exemplare frei.

Der Christliche Jugendfreund.

Ein hübsches, vierseitiges, illustriertes Blättchen, Größe der Seiten 11x15 Zoll. Ist geeignet für Sonntagsschule und Familie, wird wöchentlich herausgegeben, wodurch Sonntagsschulen befähigt werden, das Blatt sonntäglich unter den Schülern zu verteilen.

Der Abonnementspreis für einzelne Ex. 50 Cents pro Jahr. Ueber 10 und weniger als 50 Ex. pro Jahr 36 Cts. pro Ex. Ueber 50 Ex. auf ein Jahr, 30 Cts. pro Exemplar.

Dieses Blatt kann auf kürzere Zeit bestellt werden, wenn es gewünscht wird, mit Preisen nach Verhältnis. Probeexemplare frei.

Custer Park, Md.

Frau H. Peters von hier veröffentlicht Folgendes: „Jedermann sollte wissen was für ein gutes Heilmittel Forni's Magenstärker ist. Ich hatte solche Magenkrämpfe, daß ich glaubte mein letztes Stündlein habe geschlagen. Ich nahm zwei gute Dosen von Forni's Magenstärker, den ich immer im Hause halte, rieb den Leib mit Forni's Heil-Oel ein und die Schmerzen waren plötzlich wie weggezaubert." — Ziehet eine Lehre aus Vorstehendem und haltet immer eine Flasche für unvorhergesehene Fälle bereit.

Marktbericht.

Viehmarkt, Chicago.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 2,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Stockers und Feeders, $2.25—4.25; Stiere, $4.30—5.30; Kühe, $2.65—4.25; Heifers, $2.50—4.35; Kälber, 3.50—6.25; Bullen, $2.50—4.00.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 10,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $5.50—5.80; Mittlere Sorte, $5.25—5.70; Schwere Sorte, $5.00—5.70.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 2,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $2.00—4.65; Lämmer, $3.25—6.35.

Omaha, Nebr., 11. Juli.

Rindvieh. Zufuhr 300. Markt nominell stetig. Native Stiere, $4.00—$5.20; Kühe und Heifers, $3.00—$4 35; Canners, $1.75—$2.75; Stockers und Feeders, $2.50—$4.25; Kälber, $2.50—$5.50; Bullen, Stags etc. $2.00—$4.10.

Schweine. Zufuhr 8000. Markt 5c höher. Schwere, $5.30—$5.35; gemischte, $5.35—$5.37½; leichte, $5.35—$5.40; Ferkel $5.00—$5.35; Durchschnittsverkäufe $5.35—$5.40.

Schafe. Zufuhr 100. Markt stetig. Western Jährlinge, $4.00—$4.25; Widder, $3.00—$3.65; gewöhnliche und Stockers, $2.25—$3.25; Lämmer, $3.75—$5.00.

Getreidemärkte.

New York, 11. Juni.

Weizen — No. 2 rot, 86¾c.
Korn — 57¼c.
Hafer— 43c.
Baumwolle — Middling, Hochland, 12.50; Middling Golf, $12.75.

Duluth, 11. Juli.

Weizen — No. 2 rot, 86c.
Hafer — 36½—37c.
Roggen — 50¼c.

St. Louis, 11. Juli.

Weizen — No. 2 rot, 79½c.
Korn — No. 2 gemischt, 49½c.
Hafer — No. 2 gemischt, 38c.
Roggen — 51c.

Cincinnati, 11. Juli.

Weizen — No. 2 rot, 76—79½c.
Korn — No. 2 gemischt, 51½c.
Hafer — No. 2 gemischt, 41—41½c.
Roggen — 58c.

Milwaukee, 11. Juli.

Weizen — No. 2 nördl., 89c.
Korn — 51½c.
Hafer —40—41½c.
Roggen —55c.

Kansas City, 11. Juli.

Weizen— No. 2 nördl., 71½—72c.
Korn — 48½—48⅝c.
Hafer — 38—39c
Roggen — 51c.

Minneapolis, 11. Juli.

Mehl. — No. 1 Patent - Mehl, $4.60—4.70; No. 2, $4.50—4.60; No. 1 „Clears", $3 40—3.50; No. 2, $2.50—2.60.

Unterscheidungszeichen. Herr: „Seid Ihr Zwillinge?" Junge?" „Ja." Herr: „Und ganz gleich gekleidet seid Ihr auch, wodurch unterscheidet Ihr Euch denn?" Junge: „Ich kann mehr essen als mein Bruder."